

Volk's-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.
 Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).
 Einzelne Nummer 15 Pf.
 Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 Mk. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:
 80. (26), Elisabeth-Ufer 55.
 Ausgabe für Spediteure:
 „Volk'sblatt“, Beuthstr. 3.

Inserate werden die 4-spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.
 Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.
 Inseraten-Aannahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55.
 Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen

Nr. 42.

Sonnabend, den 17. Oktober 1891.

V. Jahrgang.

Politische Notizen. — Soziales aus den Vereinigten Staaten — Die Sozialdemokratie und die Annexion von Elsass-Lothringen. — Kein Nothstand! — Literarisches. Gedicht. — Novelle. — Jola und der Krieg. — Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter in der Schweiz. — Verschiedenes.

Politische Notizen.

— § 130 des Strafgesetzbuches lautet: „Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander öffentlich anreizt, wird mit Geldstrafe bis zu 600 M. oder mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft.“

Wer die Sozialdemokratie auch nur ganz oberflächlich kennt, muß einsehen, daß man logischer Weise diesen Paragraphen gegen die sozialdemokratische Agitation niemals anwenden kann. Gewaltthätigkeiten halten wir für ein ungeeignetes Propagandamittel, da wir durch dieselben bloß erreichen würden, daß man uns niederknüppelte. Sozialdemokraten haben deshalb auch noch nie zu Gewaltthätigkeiten angereizt; nur Anarchisten, die eben keine Sozialdemokraten sind, und in diesen Fragen der Taktik mit uns bekanntlich nichts gemein haben; und Lockspiegel, welche von den Leuten bezahlt wurden, die ein Interesse daran haben, daß die Arbeiter Gewaltthätigkeiten begehen, nämlich von denjenigen Persönlichkeiten, welche uns gern durch Niederknüppeln aus der Welt schaffen möchten.

Nichtsdestoweniger sind auf diesen Paragraphen hier schon verschiedene unserer Genossen verurtheilt.

Man kann daraus schließen, daß dieser Paragraph also wohl einer Deutung fähig sein muß, welche von der Deutung des schlichten Menschenverstandes, der die Jurisprudenz in de siècle nicht studirt hat, abweicht.

Leider ist es dem Menschen aber nicht gegeben, sich bei ihm unerklärlichen Dingen so leicht mit dem Bewußtsein des beschränkten Unterthanenverstandes zu beruhigen; und so quält auch mich folgendes Problem, das ich hiermit den Lesern zum Lösen übergebe:

Wie kann man auf Grund des § 130 einen Menschen anklagen, der die Leute vor Gewaltthätigkeiten mit den nach seiner Auffassung triftigsten Gründen warnt?

Das ist mir aber buchstäblich passiert. Diejenigen Leser, welche sich das Blatt aufheben, bitte ich den Artikel „Hungerzölle“ in der Nummer vom 6. Juni nachzulesen.

In diesem Artikel war ausgeführt, daß die Hungernoth eventuell das Volk zu Unruhen treiben könne, und daß manchen Leuten diese Unruhen sehr erwünscht sein würden. Daß aber das Volk ruhig ausharren müsse und seinem Groll nicht nachgeben dürfe, denn sonst werde durch die nothwendig erfolgenden Repressalien die Sache noch schlimmer. Es war dann die allgemeine Politik dieser „manchen Leute“ gekennzeichnet und behauptet, daß dieselbe eine furchtbare ökonomische Katastrophe über Deutschland heraufbeschwören werde.

Auf Grund dieses Artikels erfolgte eine Anklage wegen „Aufreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander!“

Von **Erzbismarck** liegen wieder zwei interessante Äußerungen vor.

Ueber Bonaparte hat er sich s. Z. nach seiner Rückkehr von einer Zwiesprache mit ihm in Biarritz folgendermaßen geäußert:

„Der Kaiser will mich nicht begreifen. Und doch hätte man sich so gut verstehen können! Wir beide zusammen hätten Europa ausgezehrt, während jetzt einer von uns ausgezehrt wird. Wer dies sein wird? Ich denke, nicht ich oder vielmehr nicht das Land, das ich repräsentire. Ich habe dem Kaiser Alles gesagt, um ihn dazu zu bringen, daß er unser Verbündeter werde, aber er hat nichts hören wollen. ... Er hat mir nichts er-

widert, oder, wenn er mir antwortete, redete er nur vage Worte von Ruhm, Menschlichkeit, Völkerverbrüderung und was weiß ich noch für Albernheiten.“

Natürlich hat dieser Hallunke von Bonaparte „Ruhm, Menschlichkeit und Völkerverbrüderung“ auch nur als „Albernheiten“ betrachtet und hat diese sentimentalen Phrasen gemacht, um damit die Dummen einzufangen. Aber die cynische Frechheit hat doch wohl vor Bismarck Niemand gehabt, die Menschlichkeit öffentlich als „Albernheit“ zu bezeichnen. Wenn ein Verbrecher auf der Anklagebank erklärte: ich halte die Menschlichkeit für eine Albernheit, so würde sich ein Schrei des Entsetzens erheben über eine solche Verthierung.

Und dann das: „Wir beide hätten Europa ausgezehrt!“ Dafür giebt es einfach keine Kritik. Was würde man sagen, wenn ein Mörder sich kaltblütig mit einem andern Mörder darüber unterhielte, wie man eine Reihe anderer Personen ermorden und anrauben könnte, und dann, wenn der zweite Bedenken hatte wegen der „Menschlichkeit“ des Verfahrens, kaltblütig sagte: „Schade, daß du nicht willst, wir beide hätten die Leute alle zusammen todtgeschlagen können.“ Und das handelt sich bloß um ein paar Menschen, die dabei eventuell von diesem Gefindel ermordet werden sollten. Aber bei Bismarck handelte es sich um ganze Völker, um ganz Europa, das er seinem Kumpan Bonaparte vorschlug „aufzuzehren“.

Kürzlich hat er einem Engländer, gegenüber der ihn besucht hat, folgende Äußerung gethan:

„Bismarck zeigte auf zwei starrliche Fichten vor uns und sagte: „da oben, frei in der Luft, zwischen diesen Bäumen möchte ich ruhen, wo frische Luft und Sonnenschein noch zu Einem können; der Gedanke, in einer Schachtel eingegraben zu werden, hat seine Schrecken.“ Die Maoris, die Wilden auf Neu-Seeland, wissen, wie er gehört hat, ihre todtten Häuptlinge zwischen den Kronen von zwei zusammengebundenen hohen Tannen im einsamen Walde und überlassen sie dort dem Spiel von Wind und Wetter.“

Wirklich, wenn wir nichts an Bismarck bewundern, dieses Taktgefühl dafür, wo er hingehört, bewundern wir.

— **Dümmer, wie sich's gehört**, sind unsere Agrarier. Was die Herren für Vortheile von den Rentengütern haben, haben wir bereits auseinandergesetzt, und wenn es sich um das eigene Interesse handelt, so pflegt man ja solche Dinge leicht einzusehen, selbst wenn man sonst nicht mit großen geistigen Kräften begabt ist. Aber auch das können unsere Agrarier noch nicht einmal, die Profite, welche ihnen von ihren intelligenteren Kollegen in die Tasche geschoben werden, weisen sie aus Unverstand von sich. Wir finden folgende Notiz in einem Blatt:

„Das Gesetz vom 7. Juli c. betr. Erleichterung der Erziehung von Rentengütern hat in dem landwirthschaftliche Vereine A. seitens des Reichsgrafen A. und des Geh. Regierungsraths B. scharfen Tadel erfahren. Regierungsrath C., welcher einen Vortrag über das Gesetz hielt, hatte seine Zweifel ausgesprochen, ob die Absicht des Gesetzgebers, die ländlichen Arbeiter seßhaft zu machen, durch das Gesetz erreicht werde. Der Mann werde, wenn für seine Familie durch Grund und Boden gesorgt sei, erst recht zur Arbeit fortwandern. Indeß werde das Gesetz zweifellos die Wirkung haben, die dauerlichen Ansiedlungen zu vermehren. Geh. Rath B. erklärte, das Gesetz sei für die Verhältnisse der Gegend durchaus ungeeignet, denn die Pachtpreise seien dort so hoch, daß niemand an die Bildung von Rentengütern denken werde. Uebrigens sei der Hauptfehler des Gesetzes, daß es nicht ein Abhängigkeitsgesetz herstelle, denn alles Glück hänge von der Abhängigkeit ab. Der Mensch müsse abhängig sein, um glücklich zu sein. Der Reichsgraf A., der Vorsitzende des Vereines, führte aus, daß der Erfolg des Gesetzes den Ruin des Großgrundbesitzes bedeute. Der Arbeiter, der seßhaft wird, werde selbstständig und beanspruche für sich wieder Arbeitskräfte, so daß die Arbeiternoth noch gesteigert werde.“

— **Die Finanzpolitik des Herrn Miquel** hat bei uns niemals solche warme Bewunderung gefunden, wie anderweitig. Als vorigen Herbst die dreiprozentige Anleihe 43 oder 34 mal — wir wissen nicht recht genau, es kommt da aber wirklich auf eine Hand voll Noten nicht an — überzeichnet war, wiesen wir nach, während die gefinnungstüchtigen Blätter im höchsten Entzücken schwärmten, daß die ganze Ueberzeichnung einfach Humbug war, weil sie nicht von wirklichen Käufern, sondern nur von Spekulanten herrührte, und daß die Mandover, durch

welche sie herbeigeführt wurde, weit entfernt, eine besonders originelle That zu sein, schon sehr altväterischer Natur sind und gewöhnlich von Staaten mit etwas zweifelhaftem Kredit angewendet werden.

Der Erfolg hat uns Recht gegeben, indem die dreiprozentigen Konjols furchtbar gefallen sind.

Jetzt wird ein neues Mittel gesucht — bei uns gleichfalls noch „originell“, aber bei Staaten, deren Kreditverhältnissen wir uns jetzt mit Riesenschritten nähern, bereits seit lange gebräuchlich: eine freundliche Aufforderung an die Sparkassen, doch dreiprozentige preußische Konjols zu erwerben.

Natürlich ist es zunächst wieder Herr Schweinburg in seinen „Berl. Pol. Nachr.“, dem die Aufgabe zugewiesen wird, die Sache so darzustellen, als sei die Ministerialverfügung nicht im Interesse des Staatskredits erlassen, sondern vorwiegend im Interesse des Sparkassenwesens selber, nämlich behufs Verhütung von Kalamitäten, die etwa in kritischen Zeitläuften durch plötzliche umfangreiche Zurückziehung von Sparkassengeldern entstehen könnten. Angeblich soll, wie die offiziöse Versicherung lautet, durch ausgedehntere Anlage von Sparkassengeldern in den dreiprozentigen Konjols dem vorgebeugt werden, daß in Folge von Massenrückzügen einerseits die Sparkassen selber in Verlegenheit gerathen, andererseits über die Sparkassen-Schuldner, insbesondere über die Hypothekenschuldner, eine Katastrophe hereinbreche.

Damit aber Niemand in Zweifel darüber bleibt, daß diese Erklärung des Herrn Schweinburg eben eine Erklärung des Herrn Schweinburg ist, heißt es in der Verfügung selber:

„Der sich in dieser auffallenden Erscheinung aussprechenden Zurückhaltung der Kapital suchenden Kreise gegen die preußischen Staatspapiere entgegenzutreten und letztere aufnahmefähiger zu machen, erscheint im Interesse des Staatskredits dringend geboten.“

Mit anderen Worten: „Sparkassen, kauft unsere Dreiprozentigen, denn es ist ein Scandal, daß sie so tief stehen und die traurigen Kreditverhältnisse unseres mächtigen Landes enthüllen; kauft und treibt dadurch die Kurse wieder in die Höhe!“

Wir wissen nicht, was die Sparkassen thun werden. Eins aber wissen wir: Wieder ein neues Zeichen des Zerjesungsprozesses des deutschen Reiches.

— Da mit dem einfachen Deklariren, daß kein Nothstand sei, der Nothstand merkwürdiger Weise immer noch nicht schwinden will, so sinnt man jetzt verschiedentlich auf **Surrogate für Roggen**. Wir finden folgende Notiz:

„Herr Charles J. Murphy ist vom landwirthschaftlichen Departement in Washington im Auftrage seiner Regierung nach Berlin gekommen, um dem Kaiser als einem Ersatz für andere Brodtstoffe hier Eingang zu verschaffen. Eine besondere Mission hielt das landwirthschaftliche Ministerium zu Washington für nöthig, weil die Einföhrung eines neuen, wenn auch bereits für Jeden zugänglichen Nahrungsmittels in ein fremdes Land nur erfolgreich zu sein verspricht, wenn weite und einflußreiche Kreise dafür interessiert werden und wenn in diesem Sinne gewirkt wird. Murphy läßt es an den dazu erforderlichen Bemühungen nicht fehlen. Er hat hier in der Schönenstraße eine Bäckerei mit der Herstellung feiner Brode nach genauer Vorschrift beauftragt. Gestern empfing ihn der Minister Herr v. Heyden, der sich in Gegenwart des Geh. Rath Dr. Thiel Vortrag halten ließ und eine eingehende Prüfung versprach. Der vortragende Rath in der Provinzialabtheilung des Kriegsministeriums, Herr Geh. Rath Engelhard, hat nach den ihm vorgelegten Brodtproben gebeten, ihm einige Söcke Weizenmehl zu eigener Prüfung zur Verfügung zu stellen, die von Liverpool aus bereits unterwegs sind. In diesen Tagen wird Herr Murphy auch eine Unterredung mit dem Minister des Innern haben. Das Brot wird aus einer Mischung, die zur Hälfte je aus Roggen und Weizen und Weizen besteht, hergestellt. In dieser Mischung soll sowohl das Roggenbrot, als das Weizenbrot den uns gewohnten Geschmack behalten.“

Herr Murphy theilt mit, daß ein Brot aus 1 Pfund Roggenmehl und einem Pfund Weizenmehl durch Absorbirung von Wasser ein Gewicht von 4 1/2 Pfund habe und daß der Preis eines solchen Brotes sich unter Zugrundelegung der jetzigen Roggen- und Weizenpreise auf 20 Pfennig stellen würde. Ob sich diese Berechnung bewahrheiten wird, muß erst durch längere Beobachtung festgestellt werden. Jedenfalls erklärt Herr Murphy,

nicht von Berlin fortgehen zu wollen, bis er etwas erreicht hat — d. h. bis er die Berliner überzeugt hat, daß das gemischte Brot ebenso schwachhaft und nahrhaft und billiger sei, als das Roggenbrot.

Weißbrot ist krümelig und hat keinen guten Geschmack. Wir würden es für viel richtiger halten, die Rezepte, welche Rud. Meyer angegeben hat, und die wir vor einigen Wochen hier reproduzierten, zu befolgen. Dabei müßte man dann auch freilich den Fleisch- und Speckzoll von 20 Mk. pro Doppelzentner und den Weizenzoll von 2 Mk. aufheben.

— Einen Beitrag zur Wahlpolitik, wie sie in Westpreußen auf dem Lande besteht, giebt eine in einem Danziger Beleidigungsprozeß mitgetheilte Verfügung des Landrathes v. Grammatki an den Gemeindevorsteher Peters in Neuenburg vom 16. Juni 1890, in welcher es wörtlich heißt:

„Da Sie indeß bisher ein guter und — wie ich bei den letzten Wahlen gesehen habe — auch ein durchaus staatsreuer Beamter gewesen sind, und überdies die in Frage stehende Angelegenheit erledigt ist, so erlasse ich Ihnen auch diejenigen Strafen, die ich vorher unserm 18. und 19. März er. im Gesamtbetrage von 125 Mark gegen Sie festgesetzt habe.“

— **Bernhard Becker** ist gestorben. Becker wurde von J. Lassalle kurz vor seinem Tode als Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins bestimmt und wurde dann auch gewählt. Nach kurzer Zeit überwarf er sich jedoch mit der Gräfin Haffeld, welche nach Lassalles Tode eine einflussreiche Stellung im Verein einnahm. Auch sonst stellten sich Unzuträglichkeiten heraus und so trat er 1865 zurück, und an seiner Stelle wurde Tölle gewählt. Später ging er dann zur Eisenacher Partei über und redigirte mit Bonhorst, Bahlsch und Kotosky den Brack'schen „Braunschweiger Volksfreund“. Zuletzt zog er sich vom Parteileben zurück. — Seine hauptsächlichsten Schriften sind: „Die Reaktion in Deutschland“, „Die Arbeiteragitation Ferd. Lassalle's“, „Enthüllungen über das Lebensende Ferd. Lassalle's“, die er neu bearbeitet hat, und welche wahrscheinlich jetzt erscheinen werden, „Der Mißbrauch der Nationalitätenlehre“, „Geschichte der revolutionären Pariser Kommune von 1798“ und „Geschichte der Pariser Kommune von 1871“, welche von der Partei desavouirt werden mußte.

— Am 22. September wurde zu Hull der **Kongreß der Delegirten der englischen Dodarbeiter**, deren Anzahl sich auf 120 000 beziffert, unter dem Vorsitze von Tom Man auf fünf Tage eröffnet. Die Arbeiter der meisten Häfen waren vertreten, und aus dem Rechenschaftsberichte, sowie aus der Präsidentenrede ging im Allgemeinen hervor, daß man sich bemüht, auch die Feldarbeiter, welche den Dodarbeitern große Konkurrenz machen, in Trades Unions zu organisiren, um eine Erhöhung der Löhne sowie eine Verminderung der Arbeitszeit derselben zu erzielen. Viele Dodarbeiter müssen noch immer 90 bis 100 Stunden per Woche thätig sein, während viele ihrer Kameraden nichts thun und nichts verdienen können. Die Angestellten bei den Eisenbahnen werden häufig 20—45 Stunden ununterbrochen in Anspruch genommen, wodurch ihre Gesundheit und der Betrieb leide, in den chemischen Fabriken haben die Leute sieben Schichten von je 12 Stunden wöchentlich Dienste zu leisten, und häufig unter den schlechtesten sanitären Umständen, in der Textilbranche übersteigt in vielen Fällen bei erwachsenen Arbeitern der Wochenlohn nicht 16 sh., was sie zwingt, sich und ihre Familien mit Nahrungsmitteln schlechter Qualität zu begnügen. Einige dieser Uebelstände könnten dadurch beseitigt werden, daß die Trades Unions mit jenen Arbeiterkonsumvereinen (Cooperative Societies) in engere Beziehungen treten, welche nur solche Kleider, Möbel und andere Artikel erstehen, die von Arbeitern, deren Lohn und Arbeitszeit gleich jenen von der Trades Union bestimmten ist, erzeugt wurden, dann könnten sich die Arbeiter auch Lebensmittel besserer Gattung anschaffen. Tom Man befürwortet warm die Errichtung von Regierungswerkstätten für Arbeiter, die zu gewissen Jahreszeiten keinen Erwerb haben; die Regierung sollte für sie durch Errichtung von Werkstätten und Anschaffung von Rohmaterial und Werkzeugen Sorge tragen. Was die Verhandlungen des Kongresses betrifft, so wurden dieselben bei geschlossenen Thüren und mit Ausschluß der Presse geführt und bloß folgende Resolutionen öffentlich gefaßt: Subkontrakte für Ladung und Löschung der Schiffe sind zu verurtheilen, dieselben sollen als gesetzwidrig betrachtet und die Operationen an Bord eines Schiffes periodisch von Regierungsorganen inspizirt werden. Weiters: in keinem Industriezweige soll, wenn die Majorität der Arbeiter es verlangt, länger als 48 Stunden wöchentlich gearbeitet werden; die Regierung soll Werkstätten für erwerbslose Arbeiter aufstellen, die Aufnahmegebühr in die Union ist von 5 sh. 6 d auf 2 sh. 9 d herabzusetzen, und es soll in Erwägung gezogen werden, ob es nicht angezeigt wäre, bei jedem Arbeiter, der sechs Monate Mitglied der Trades Union gewesen ist, im Todesfall seinen Erben 4 Pfd. Sterl. zu vererben.

— In **englischen Arbeiterkreisen** gährt es gewaltig und das Verlangen nach selbständigem politischem Vorgehen greift in den Gewerkschaften immer weiter um sich. Der Kongreß zu Newcastle hat die Frage nummehr auf die Spitze getrieben. Die alten Parteien sind in Unruhe und Befürzung. Sie überbieten sich, die Arbeiter durch Versprechungen zu ködern. Es finden seitens der Führer der alten Parteien bereits Konferenzen mit Repräsentanten der Arbeiter statt. Letztere verlangen Annahme des auf dem Kongreß zu Newcastle beschlossenen Achtstundengesetzes und 40 Vertreter im Parlament. Falls dies

nicht bewilligt wird, steht die Gründung einer unabhängigen Arbeiterpartei bevor. Ben Tillett hielt eine Rede in einer Massenversammlung zu Leeds, in welcher er erklärte, 20 Millionen Arbeiter in England hätten nur 9 Vertreter im Parlament. Ehe dasselbe ein gesunder Gesetzgebungskörper werden könne, müsse es demokratisch gemacht werden. Eine ähnliche Aenderung müsse in den Gemeinde- und County-Vertretungen stattfinden. Die brennende Arbeiterfrage hat die irische Home-Rule gänzlich in den Hintergrund gedrängt. Die alten Parteien wetteifern mit ihren Versprechungen. Während Gladstone für die Liberalen den Vorschlag macht, allen Arbeitern das Stimmrecht zu verleihen, will Sir Michael Hicks Beach ein Gesetz vorschlagen, durch welches mit Staatshilfe eine Kleinbauern-Klasse geschaffen werden soll. Es ist dies eine Aufwärmung der Jesse Collings'schen „Drei-Acker und eine Kuh“-Idee. Die Ackerbau-Arbeiter sollen durch Staatshilfe zu Eigentümern kleiner Farmen gemacht werden, gerade groß genug, daß sie sich mit dem Ertrage ernähren können. Henry Chaplin, Präsident des Ackerbau-Rathes, wird diese Bill im Parlament einbringen.

Die Lage kennzeichnet ein Interview von Sir John Gorst, den politischen Sekretär im Departement für Indien, der als Nachfolger des verstorbenen Generalpostmeisters Railles aufgetreten war:

„Etwas muß und wird gethan werden müssen,“ sagte Sir John Gorst, „wenn man eine Revolution vermeiden will. Ich meine damit keine blutige Revolution, sondern will sagen, daß das Volk sich in den Besitz des Landes setzen und darauf leben wird. Es hat jetzt die Macht in Händen und es wird versuchen, sich in den Besitz des Landes zu setzen, weil es mit seiner gegenwärtigen Lage unzufrieden ist. Zugeständnisse mögen gemacht werden, welche jedoch das Problem aber nicht lösen werden. Die Konservativen sollten dem Bauer das Land geben, dann würden sie die Auswanderung hemmen und das Ankommen der Bevölkerung in großen Städten vermeiden. Dem Bauer und Arbeiter einen Antheil am Land zu geben, ist reiner Konservatismus. Ich stelle gegenwärtig eine Untersuchung an über die Löhne der ländlichen Arbeiter und der kleineren Bauern. Ich werde dadurch in den Stand gesetzt, ein Urtheil über die Lösung der Landfrage zu bilden.“

— **Barnell**, der langjährige Führer der Irländer, ist gestorben — wahrscheinlich von eigener Hand. Barnell verstand es immer sehr gut, da zu ernten, wo andere Leute gefaßt hatten; in dem berühmten Prozeß gegen die „Times“ hat sich die ganze Schabigheit seines Charakters enthüllt, als er mit so bewundernswürdigem Geschick die irischen Terroristen von sich abzuschütteln wußte. Praktische Erfolge hat er für seine Landsleute schwerlich errungen. Gestürzt hat ihn dann — bezeichnend für den englischen eant — das Bekanntwerden eines Liebesverhältnisses mit der Frau eines Andern. Bei andern Leuten passiert natürlich so Etwas nicht!

— Der Finanzminister Wysznegradski hat einen Bericht über die Lage im Innern Rußlands erstattet. In diesem Bericht wird nicht nur in scharfem Gegensatz zu den Berichten Durnowo's, des Ministers des Innern, ausgeführt, daß die Noth im Lande weit größer sei, als zugestanden werde, sondern geradezu darauf hingewiesen, daß Tausende im Laufe des Winters dem sicheren Hungertode entgegensehen. Die Administrativbeamten seien in ihrer ungeheuren Mehrzahl so unzuverlässig, daß die durch ihre Hände gehenden Spenden zum Besten der Nothleidenden nur zum geringsten Theil in die Hände der armen Opfer der Mißernte und der langjährigen Mißwirtschaft gelangen würden. Da nun der Oberprokureur des heiligen Synods, Pobedonozzew, seine Stimme in gleichem Sinne erhoben hat, ist der Eindruck nur noch verstärkt worden. Hierzu kommt noch, daß die immer nur gewaltsam zurückgehaltene revolutionäre Propaganda sich lebhafter als je regt und an der Unzufriedenheit und Verzweiflung der darbenenden Bauern die Hebel findet, an denen sie ansetzt. Der Zeitpunkt scheint sich zu nähern, der die unheilvollen Folgen der russischen Finanzwirtschaft, die im letzten Grunde doch nur durch geschickte Spekulationen den Schein der Prosperität erschlich, zu Tage bringen wird. An die von der Adelsagrarbank veranlaßten Zwangsverkäufe verschuldeter Güter schließen sich jetzt in erschreckender Zahl gleiche Maßregeln in den Gouvernementsbanken und in den Bauernagrarbanken, und ein Ende läßt sich gar nicht absehen, zumal schon jetzt ein sehr fühlbarer Mangel an Viehfutter eingetreten ist, und die Bauern ihren Bestand an Vieh und Pferden zu unerhörten Schleuderpreisen veräußern. Nun behauptet zwar Wysznegradski, er habe die 30 Millionen Rubel, die zur Bestellung der Felder und zur Ernährung der Nothleidenden bestimmt sind, den Ueberschüssen des realisirten Reichsbudgets pro 1890 entnommen; viel Glauben dürfte er damit schwerlich finden. Aber selbst angenommen, daß diese Angabe richtig und nicht nur darauf berechnet ist, die Augen der Rektanten auf die französische Anleihe zu blenden, was wollen 30 Millionen Rubel sagen, wenn es sich darum handelt, 30 Millionen Nothleidender — so hoch berechnet sich die Bevölkerung der vom Mißstande betroffenen Gouvernements nach russischer Angabe — den Herbst und Winter hindurch durchzubringen?

Soziales aus den Vereinigten Staaten.

(Nach Zeitungen.)

— Die Vereinigten Staaten sind ein noch junges Staatswesen, aber sie bilden bereits **das reichste Land der Welt**. Triumphirend verkündigen es die Zeitungen. Nach dem soeben publizirten Jenks-Bulletin betrug das abgeschätzte Vermögen 24 249 685 806 Dollar. Die Abschätzung ist aber viel zu niedrig und nach einer feststehenden Kalkulationsmethode wird das Nationalvermögen auf 62 610 000 000 Dollar veranschlagt.

England hatte nach einer Schätzung von Robert Giffen im Jahre 1882 einen Reichthum von 50 185 Millionen Dollars, Frankreich nach Bacher 46 000 Millionen. Alle anderen Länder sind weit zurück. Pro Kopf der Bevölkerung ist allerdings Frankreich und England reicher als die Vereinigten Staaten; dagegen ist das Wachstum des Vermögens in diesem Lande ein ungeheurer weit größerer. Vor zehn Jahren betrug der „National-Reichthum“ in den Vereinigten Staaten 19 902 Millionen, somit eine Zunahme von 7 347 Millionen Dollars. Im Jahre 1880 belief sich der Werth des gesammten zu versteuernden Eigenthums im Lande auf ungefähr dieselbe Summe, um welche er allein in den letzten zehn Jahren zunahm.

Vor 400 Jahren ist Amerika entdeckt worden. Von 1492 an bis zum Jahre 1880, also beinahe 390 Jahre lang, hat die Bevölkerung dieses Landes gebraucht, um ungefähr 7000 Millionen zusammenzuarbeiten und aufzuspeichern, im Zeitalter der Maschinen aber und des Großkapitals genügten zehn Jahre, um den gleichen Betrag aufzusparen. Mit anderen Worten, im Jahre 1880, also 390 Jahre nach der Entdeckung und Besiedlung des Landes, betrug das sogenannte Nationalvermögen etwas über 7000 Millionen, in den zehn Jahren von 1880 bis 1890 nahm es jedenfalls um 7000 Millionen zu.

Es liegt uns im Augenblicke keine amerikanische Statistik der Dampfmaschinen zur Hand. Da aber die Einführung und Verbreitung derselben in allen Kulturländern nahezu in gleicher Weise und in gleicher Zeit erfolgte, so wollen wir hier anführen, daß es in Preußen im Jahre 1837 bloß 423 Dampfmaschinen mit 7514 Pferdekraften gab, daß ihre Zahl in 1849 erst auf 1969 Maschinen mit 67 150 Pferdekraften, in 1878 aber bereits auf 37 820 mit 2 891 867 Pferdekraften gestiegen war. Also erst kurz vor 1880 kamen die Dampfmaschinen zu allgemeiner Verwendung. Ja, die Maschinen erzeugen riesige Reichthümer, oder helfen vielmehr in deren Erzeugung.

Aber hier ein anderer Bild! Im Jahre 1880 gab es in Amerika 123 051 industrielle Etablissements, welche zusammen ein Kapital von rund 533 Millionen besaßen, rund 731 Tausend Männer beschäftigten und Waaren im Werth von rund Tausend Millionen produzierten. In 1880 gab es 253 852 Etablissements, welche ein Kapital von rund 2800 Millionen besaßen, zwei Millionen Männer beschäftigten und für 5400 Millionen Waaren produzierten.

Also, die Zahl der Etablissements hat sich bloß verdoppelt, die Zahl der beschäftigten Männer hat sich verdreifacht, das Produkt aber verfünffacht.

In derselben Zeitperiode stieg der Gesamtbetrag der Löhne von 237 Millionen auf 948 Millionen. Demnach theilte sich die doppelte Anzahl von Unternehmern in das fünfmal größere Produkt, die dreifach größere Zahl der Arbeiter aber in den nur vierfach größeren Betrag des Lohnes.

Essen wir die verhältnißmäßige Zunahme der unbeschäftigten Arbeiter außer Acht und ebenso den Unterschied in der Kaufkraft des Geldes, welche bei dem Arbeiter schwerer ins Gewicht fällt, als bei dem Unternehmer, so hat sich zwar die Lage des Arbeiters von 1850 auf 1880 positiv gebessert, und zwar um 1/2, die des Unternehmers aber um 2/3, mit anderen Worten, der Theil des Unternehmers am Produkt ist doppelt so rasch gestiegen, als der des Arbeiters.

Als sich in England ergab, daß das steuerbare Landes-einkommen in den acht Jahren von 1853 bis 1861 um 20 pCt. gewachsen war, bemerkte Gladstone im Parlament: „Dieser beachtenswerthe Zuwachs von Reichthum und Macht ist ganz und gar auf die besitzenden Klassen beschränkt.“

Ganz so wäre für die Vereinigten Staaten dies allerdings nicht wahr, denn in den letzten zehn Jahren sind wohl — freilich nur in Folge außerordentlicher Sparsamkeit — Tausende von Arbeitshäuschen gebaut worden, welche zusammen wohl eine erhebliche Summe ausmachen, wohl aber darf man analog zu obigem Satze sagen: Der beachtenswerthe Zuwachs von Reichthum und Macht, welcher in der Zunahme des Nationalwohlstandes um 7000 Millionen liegt, ist zum weitaus größten Theil auf die besitzenden Klassen beschränkt. Die vorstehenden Zahlen beweisen es.

— Es sind nun fünf Jahre her, daß die **Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten** einen vielversprechenden Aufschwung nahm, und zwar in einer Weise, daß selbst pessimistisch angelegte Naturen, deren Hoffnung schon oft getäuscht worden war, neuen Muth schöpften. Um so gründlicher war die neue Enttäuschung, als nach dem Mißlingen einer Reihe Streiks und nach den Ereignissen in Chicago die ganze Bewegung sozusagen wie eine Seifenblase platzte.

Seitdem ist fast nur Stagnation zu vermelden gewesen, nur die und da unterbrochen durch vereinzelte Lebensäußerungen diverser Organisationen, worunter besonders der allgemeine Kampf für die acht-, resp. neunstündige Arbeitszeit der Bau-schreiner und Zimmerleute, sowie derjenigen der jüdischen Kleiderarbeiter in New-York zu verzeichnen sind. Größere Wogen schlugen aber auch diese Kämpfe nicht, und man kann wohl sagen, daß die große Masse der — organisirten — Arbeiter denselben gleichgültig und mit verächtlichen Armen zuschaute. Der Geist der Solidarität, der im Jahre 1886 seinen Einzug in die Köpfe und Herzen der amerikanischen Arbeiter zu halten schien, war verfliegen wie der Rauch eines Strohfleuers.

Die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Arbeiter, von denen in jenem Jahre selbst diejenigen wieder in die Reihen traten, welche sich Jahre lang mühsam zurückgezogen hatten, wurden durch den allgemeinen Rückschlag selbstverständlich in Mitleidenschaft gezogen, und so ist auch nach dieser Seite mehr als Günstiges während der vergangenen fünf Jahre zu vermelden gewesen. Dazu kam noch das Hervortreten innerhalb der sozialistischen Arbeiterpartei, welches heute noch vorhanden ist, obwohl im Grunde weder prinzipielle noch wesentliche taktische Differenzen vorliegen und es sich lediglich um persönliche Angelegenheiten handelt. Ständen die Dinge heute so, daß die sozialistische Propaganda Aussicht auf einen günstigen Fortgang hätte, so wäre die Wiedervereinigung der beiden Gruppen keine Frage; so aber herrscht auch in dieser Beziehung dieselbe Gleichgültigkeit, wie sie andererseits, mit geringen Ausnahmen, in der gewerkschaftlichen Organisation zu verzeichnen ist.

Große Hoffnung wurde von denen, die unentwegt in den Reihen ausharrten, auf den Achtstundenkampf der Bergleute gesetzt, durch den die Anregung neuen Lebens erwartet wurde. Der künftige Ausgang dieses Kampfes, der schon zusammengebrochen war, ehe er anfang, zerstörte auch diese Hoffnung, was selbstverständlich die Depression noch verstärkte.

Ueber die eigentliche Ursache, welche der Affaire zu Grunde lag, herrscht heute noch keine volle Klarheit. Es tauchte aber schon damals der Verdacht auf, der durch spätere Vorkommnisse nur verstärkt wurde, daß — abgesehen davon, daß die Führer der „Federation of Labor“, speziell deren Präsident Gompers, der Situation nicht gewachsen waren — Radikationen der Führer der Knights eine Rolle spielten. Wie erst später bekannt wurde, gehörten neun Zehntel der im Kokegebiet Pennsylvaniens befindlichen Arbeiter dem Orden an, und es ist kein Zweifel darüber zu hegen, daß der Streik derselben, durch den auch ein Theil der zur Minenarbeiter-Organisation gehörenden Bergleute betroffen wurde, von den Führern der Knights absichtlich herbeigeführt oder provoziert wurde, um den Achtstundentag der Bergleute zu vereiteln und damit auch der „Federation of Labor“ einen schweren Schlag zu versetzen.

Klar ist: wären die Kokearbeiter Mitglieder einer zur Federation gehörenden Organisation gewesen, so hätte der Streik

nicht stattgefunden, sondern man hätte bis zum Tage des allgemeinen Kampfes gewartet. Was die Exekutiv-Behörde der Minenarbeiter noch außerdem veranlaßt haben mag, den Kampf nicht zu eröffnen, war wohl der Umstand, daß die Bauhelfer und Zimmerleute, soweit dieselben im vorigen Jahre ihre Forderung auf achtstündige Arbeitszeit nicht durchzuführen konnten, sondern sich mit neun Stunden begnügen mußten, an 176 Orten wiederum in den Kampf eintraten, obwohl sämtliche zur Federation gehörende Organisationen hinter den Bergarbeitern stehen sollten.

Die von der „Federation of Labor“ inszenierte Achtstundebewegung ist durch jene Affäre gründlich in's Wasser gefallen und das Thema vorläufig in Versammlungen und Presse von der Tagesordnung verschwunden. Ehe es wieder auf dieselbe gelangt, müssen sich die Dinge ganz bedeutend ändern.

Die beiden gewerkschaftlichen Zentralorganisationen haben zwar nach den Angaben ihrer Beamten in den letzten Jahren bedeutend zugenommen; so wurden kürzlich für die Federation 600 000 Mitglieder angegeben. Aber so sicher es ist, daß die amerikanischen Arbeiterführer mit den Zahlen sehr verschwenderisch umgehen, so sicher ist es, daß die gesamte Arbeiterbewegung mehr darniederliegt, wie je zuvor. Ich habe nun auf einen besonderen Umstand aufmerksam zu machen, dessen Nichtkenntnis oder Uebersehen veranlaßt, daß die europäischen Arbeiter kein richtiges Verständnis für die Vorkommnisse in der diesigen Arbeiterbewegung haben. Man muß nämlich stets im Auge behalten, daß die diesigen Arbeiterführer (selbstverständlich die auf sozialistischem Boden stehenden ausgenommen) insgesamt Handlanger der politischen Parteien sind. Ausnahmen sind so selten, daß sie gar nicht in Betracht kommen; und wenn auch Mancher dem Anschein nach von der allgemeinen Regel abweicht, so stellt sich doch am Ende heraus, daß auch er seine Position benützt hat, um von der einen oder anderen der „großen“ Parteien einen Vortheil zu erlangen. Die Leute also, denen es durch ihre Rednergabe oder sonstige Umstände gelungen ist, eine hervorragende Rolle in den lokalen, staatlichen oder nationalen Organisationen zu spielen, betrachten diese Stellung lediglich als ein Mittel, um unter Geltendmachung des Einflusses, den sie auf eine mehr oder weniger große Anzahl Wähler haben, politische Ämter oder bares Geld zu erlangen.

Wenn man die Anzahl der im Laufe eines Jahrzehnts auf diese Weise in solche Ämter gelangten Arbeiterführer registrierte, so würde eine ganz stattliche Zahl herauskommen! Und dazu kommt, daß die Arbeiter selbst, die ja auch einer der beiden Parteien angehören, dies ganz in der Ordnung finden und sogar stolz darauf sind, wenn einer ihrer Führer einen ansehnlichen Posten erhält! Ein weiterer Grund ist aber auch der, daß jeder dieser Arbeiter auf die Protection solcher Streber respektirt, um ebenfalls ein Pöschchen zu erlangen, und wenn es auch nur das eines Straßensegers ist!

Ich erinnere bezüglich des Obigen an den früheren Präsidenten der „Amalgamated Iron and Steel Workers“, Garrett, der für seine bei den vorerwähnten Wahlen der republikanischen Partei als schützjülicher Agitator geleisteten Dienste den Posten eines Konsuls in Birmingham erhielt und dessen Verwendung bei den letzten Wahlen nur deshalb unmöglich wurde, weil er in seiner letzten Versammlung von einem alten Bergmann als „dieselbe Garrett“ erkannt wurde, der vor dem Bürgerkrieg nach England ausrückte, um nicht Soldat werden zu müssen.

Durch vorhin angegebenen Umstand nun ist es erklärlich, daß seitens der Arbeiterführer besonders vor den Wahlen die verschiedensten Anstrengungen im „Organisiren“ gemacht werden. Gegenwärtig kann man dies besonders bezüglich der Knights konstatiren, welche dabei keinerlei Rücksichten auf schon bestehende Arbeiterorganisationen nehmen, sie im Gegentheil zu ruiniren suchen, wo sie nur können. Als recht charakteristisches Beispiel sei nur angeführt, daß sie in Brooklyn die „Sweaters“ der Bekleidungsindustrie (welche sich seit den Siegen der jüdischen Arbeiter in Newyork in großer Zahl in der Nachbarschaft angehebelt haben) als besondere „organisirte“, um durch sie deren Arbeiter, welche schon offenen Unions angehören — zu zwingen, ebenfalls dem Orden beizutreten.

Als typisch für die Arbeiterbewegung kann man die Verhältnisse in Pennsylvania betrachten; wie es hier hergeht, so ist es überall in den Vereinigten Staaten. Das „Philadelphia Tageblatt“ schreibt darüber:

„Eine aktive Arbeiterpartei giebt es zur Zeit in diesem industriellsten aller Staaten der Union nicht. Alle Parteien, welche diesen Namen tragen, haben sich rasch abgewirthelet. Die „Greenback Labor Party“ trat im Jahre 1878 mit 80 000 Stimmen und einem meistens kleinbürgerlichen Programm auf; Thomas Arnstrom, von einer Arbeiter-Konvention in Philadelphia ins Amt, brachte es im Jahre 1882 nur noch auf 23 000 Stimmen. Dann kam die Partei rapide herab, um der Union Labor Party Platz zu machen, welche es auf nie mehr als 10 000 Stimmen brachte und letztes Jahr völlig zu Grunde ging. Sie ward namentlich an der „Fusion“ mit den Republikanern in Schuylkill und anderen Counties. In Philadelphia brachten es im Jahre 1882 die Kongress-Kandidaten der Arbeiterritter, worunter Stevens, der Gründer des Ordens derselben, nur auf einige Hundert Stimmen, um von da ab nicht mehr selbstständig politisch aufzutreten. Im Jahre 1887 erschien in Philadelphia die „United Arbeiter-Partei“ mit einem ausgesprochen sozialistischen Programm. Von den Führern der Arbeiterritter angefeindet, gab sie 1600 Stimmen ab, ging aber daran zu Grunde, daß das englische Element von der „Single Tax“ Manie ergriffen wurde und mit dem „Prophezen“ ins demokratische Lager abgewandte, wobei ihnen die Arbeiterritter Gesellschaft leisteten. Bei der Konvention der Volkspartei in Cincinnati waren einige Theilnehmer aus Pennsylvania erschienen, aber es ist uns nicht bekannt, daß sie Jemand hinter sich hätten oder daß mit der Organisation der Partei ernstlich vorgegangen worden wäre. Das ist die Geschichte der selbstständigen politischen Arbeiterbewegung in Pennsylvania.“

Die Sozialdemokratie und die Annexion von Elsaß-Lothringen.

Die Sozialdemokratie hat es seinerzeit phrophezeit, daß die Annexion von Elsaß-Lothringen Frankreich zu Rußland treiben werde, daß das den Krieg in Europa permanent mache, und daß Deutschland in der Folge vor schweren Kämpfen stehen werde.

Damals wurden wir ausgelacht und die betreffende Rede Bebel's im Reichstag als „Wierbankpolitik“ bezeichnet. Die Verhältnisse haben der Sozialdemokratie — leider nur zu sehr — Recht gegeben; die Katastrophe, welche damals propheetet wurde, steht jetzt dicht vor uns.

Da ist es wohl nicht uninteressant, einige Aftenstücke aus der damaligen Zeit auszugraben, und an ihnen zu zeigen, wie buchstäblich alles in Erfüllung geht.

Zunächst das motivirte Votum der Reichstags-

abgeordneten Bebel und Liebknecht in Sachen der 120 Millionen Kriegsanleihe bei Ausbruch des Krieges:

„Der gegenwärtige Krieg ist ein dynastischer Krieg, unternommen im Interesse der Dynastie Bonaparte, wie der Krieg von 1866 im Interesse der Dynastie Hohenzollern.“

Die zur Föhrung des Krieges dem Reichstag abverlangten Geldmittel können wir nicht bewilligen, weil dies ein Vertrauensvotum für die preussische Regierung wäre, die durch ihr Vorgehen im Jahre 1866 den gegenwärtigen Krieg vorbereitet hat.

Ebenso wenig können wir die geforderten Geldmittel verweigern; denn es könnte dies als Billigung der verbrecherischen und verbrecherischen Politik Bonaparte's aufgefaßt werden.

Als prinzipielle Gegner jedes dynastischen Krieges, als Sozial-Republikaner und Mitglieder der Internationalen Arbeiter-Assoziation, die ohne Unterschied der Nationalität alle Unterdrückten bekämpft, alle Unterdrückten zu einem großen Bruderbund zu vereinigen sucht, können wir uns weder direkt noch indirekt für den gegenwärtigen Krieg erklären und enthalten uns daher der Abstimmung, indem wir die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß die Völker Europas, durch die jetzigen unheilvollen Ereignisse belehrt, alles aufbieten werden, um sich ihr Selbstbestimmungsrecht zu erobern und die heutige Sabel- und Klassenherrschaft, als die Ursache aller staatlichen und gesellschaftlichen Uebel, zu beseitigen.“

Diese Erklärung führte damals zu einer Meinungsverschiedenheit innerhalb der Partei. Der damalige Ausschuß vertrat die Meinung, daß durch den Sturz des Kaiserreichs die französische Demokratie freieren Spielraum bekommen werde, und daß bei dem ungeheuren Aufschwung des nationalen Gedankens vielleicht eine Einigung Deutschlands unter Mitwirkung des Volkes und unter dem Einfluß der sozialdemokratischen Arbeiter zu Stande kommen könne; in diesem Sinne erließ er auch einen Aufruf.

Die spätere Entwicklung zeigte dann, daß die Anschauung Liebknecht's und Bebel's die richtige gewesen war; als nach der Gefangennahme Napoleon's und der Proklamirung der Republik der Krieg nicht beendet und die Annexion von Elsaß-Lothringen verlangt wurde, sahen die Anderen ihren Irrthum ein und die Differenz war verschwunden.

Schon am 23. Juli war ein Manifest der Internationalen (von Marx verfaßt) erschienen, in welchem es hieß:

„Wenn die deutschen Arbeiter es erlauben, daß der gegenwärtige Krieg seinen streng defensiven Charakter verliert und in einen Krieg gegen das französische Volk ausartet, wird Sieg oder Niederlage sich gleich verhängnißvoll erweisen. Alles Glend, welches Deutschland nach den Unabhängigkeitskriegen erlitt, würde mit verdoppelter Heftigkeit wiederkehren.“

Die deutschen Arbeiter hatten freilich nichts zu erlauben, sie waren zu schwach, um einen genügenden Einfluß ausüben zu können, und so ging das Verhängniß denn seinen Gang.

Am 5. September sagte der Ausschuß, der nunmehr wieder ganz in Uebereinstimmung mit den übrigen Genossen handelte, in einem Manifest:

„Aber dieser Frieden muß für diese Regierung möglich sein, denn es muß ihr ein ehrenvoller Frieden gestattet werden. Im Interesse Deutschlands liegt ein ehrenvoller Frieden mit Frankreich, denn ein schimpflicher Frieden würde nichts sein, als ein Waffenstillstand, geschlossen bis dahin, wo Frankreich sich wieder stark genug fühlt, den Schimpf von sich abzuwälzen.“

Aber man sagt uns, es sei zum mindesten nöthig, daß Frankreich Elsaß und Lothringen genommen wird.

Die Militär-Kamarilla, Professorschast, Bürgerchaft und Wirtschaftspolitik — so schreibt uns einer unserer ältesten und verdienstlichsten Genossen in London (Marx) — giebt vor, dies sei das Mittel, Deutschland auf ewig vor Krieg mit Frankreich zu schützen. Es ist umgekehrt das probateste Mittel, diesen Krieg in eine europäische Institution zu verwandeln. Es ist in der That das sicherste Mittel, den Militarismus in dem verjüngten Deutschland zu verewigen, als eine Nothwendigkeit zur Behauptung eines westlichen Polens, des Elfaßes und Lothringens. Es ist das unselbstbarste Mittel, den kommenden Frieden in einen bloßen Waffenstillstand zu verwandeln, bis Frankreich so weit erholt ist, um das verlorene Terrain heraus zu verlangen. Es ist das unselbstbarste Mittel, Deutschland und Frankreich durch wechselseitige Selbstzerfleischung zu ruiniren.

Wer nicht ganz vom Gefchrei des Augenblickes überhäubt ist, oder ein Interesse hat, das deutsche Volk zu übertäuben, muß einsehen, daß der Krieg von 1870 ganz so notwendig einen Krieg zwischen Deutschland und Rußland im Schooße trägt, wie der Krieg von 1866 den von 1870.

Ich sage, notwendig, unvermeidlich, außer im unwahrscheinlichen Fall eines vorherigen Ausbruchs einer Revolution in Rußland.

Trifft dieser unwahrscheinliche Fall nicht ein, so muß der Krieg zwischen Deutschland und Rußland schon jetzt als unaccomplished behandelt werden.

Es hängt ganz vom jetzigen Verhalten der deutschen Sieger ab, ob dieser Krieg nützlich oder schädlich. Nehmen sie Elsaß und Lothringen, so wird Frankreich mit Rußland Deutschland betrogen. Es ist überflüssig, die unheilvollen Folgen anzudeuten.

Schließen sie einen ehrenvollen Frieden mit Frankreich, so wird jener Krieg Europa von der moskowitzischen Diktatur emanzipiren, Preußen in Deutschland aufgeben können, dem westlichen Kontinent friedliche Entwicklung erlauben, endlich der russischen sozialen Revolution, deren Elemente nur eines solchen Stoßes von außen zur Entwicklung bedürfen, zum Durchbruch helfen, also auch dem russischen Volke zu Gute kommen.

Aber ich fürchte, die Schurken und Narren werden ihr tolles Spiel ungehindert treiben, wenn die deutsche Arbeiterklasse nicht in Masse ihre Stimmen erhebt.“

Diese Vertreter der Annexion werden ihr Spiel nicht ungehindert treiben, und Namens der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erheben wir hiermit gegen die Annexion von Elsaß und Lothringen Protest.

„Der jetzige Krieg — so schreibt unser Genosse — eröffnet dadurch eine neue weltgeschichtliche Epoche, daß Deutschland bewiesen hat, daß es selbst mit Ausschluß von Deutschland fertig ist, unabhängig vom Ausland seine eigenen Wege zu gehen. Daß es zunächst eine Einheit in der preussischen Kaiserne findet, ist eine Strafe, die es reichlich verdient hat. Dieser Krieg hat den Schwerpunkt der kontinentalen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlegt.“

Und am 9. September veröffentlichte der Generalkath der Internationalen ein Manifest, in dem sich folgende Stellen finden:

Der Vertheidigungskrieg hatte tatsächlich seinen Abschluß erreicht mit Louis Bonaparte's Selbstauslieferung, der Kapitulation von Sedan und der Proklamirung der Republik zu Paris. Aber lange vor den Ereignissen, vom selbem Augenblick, als die unglückliche Fäulniß der imperialistischen Waffen entdeckt war, entschied die preussische Militärkamarilla für Eroberung. Jedoch stand ein widriges Hinderniß im Wege — die Proklamirung des Königs Wilhelm, seine Thronrede an den norddeutschen Reichstag, sein Manifest an die französische Nation vom 11. August. Der König hatte felerlich vor aller Welt den Defensivcharakter des Krieges verbürgt. Er hatte angelobt, ihn nicht gegen das französische Volk zu führen, sondern nur gegen den französischen Kaiser und seine Armeen. Wie den frommen König vom gegebenen Wort entbinden! Durch die Stimme des deutschen Volkes, Volksstimme, Gottesstimme. Zu diesem Behuf genügt ein Blick der Kamarilla an die liberale deutsche Mittelklasse mit ihren Professoren, Geschäftsleuten, Bürgermeistern und Zeitungsführern. Diese Mittelklasse, die in ihren Kämpfen für bürgerliche Freiheit seit 1848 der Welt ein beispielloses Schauspiel von Entschlußlosigkeit, Kopflosigkeit und Feigheit gegeben hat, war natürlich hochentzündet, die europäische Szene als brüllender Löwe des deutschen Patriotismus beschreiten zu dürfen. Sie bewies endlich auch einmal männlichen Unabhängigkeitsmuth, indem sie den preussischen Hof durch öffentliche Sturmemonstrationen zur Ausführung seiner eigenen Geheimpläne zwang.

Glauben die teutonischen Patrioten ernsthaft, die Unabhängigkeit, die Freiheit und den Frieden Deutschlands dadurch zu „garantiren“, daß sie Frankreich in Rußlands Arme werfen? Wenn das Glück der deutschen Waffen, die Arroganz des Erfolgs und dynastische Intrigue zu einer Territorialberaubung Frankreichs treiben, dann stehen Deutschland nur noch zwei Wege offen. Es muß auf alle Gefahr hin sich zum bewußten Werkzeug russischer Vergrößerungspläne machen, eine Politik, die der Tradition der Hohenzollern entspricht — oder noch kurzer Frist für einen neuen Vertheidigungskrieg bereit sein, nicht einem jener neumodischen „lokalisirten“ Kriege, sondern einen Kassenkrieg, einen Krieg mit den verbündeten Slaven und Romanen. Das ist die Friedensperspektive, welche die hirnkranken Patrioten der Mittelklasse Deutschland „garantiren“.

Sollen wir noch weiter zitiiren, die Resolutionen der deutschen Arbeiter, der französischen Arbeiter, die Reden unserer Abgeordneten? Ueberall wird man dasselbe finden: die wörtliche Propheetung der Katastrophe, vor der wir jetzt stehen.

Und um diese Katastrophe noch furchtbarer zu gestalten, als sie damals geahnt werden konnte, hat Bismard noch jene Handelspolitik begonnen, welche zum Zweck der Bereicherung einiger Latifundienbesitzer Deutschland in seiner Nahrung vom Ausland abhängig gemacht hat, welche selbst dabei nicht stehen geblieben ist, sondern diese Nahrung auch noch durch Zölle vertheuert hat und denn glücklich so weit gekommen ist, daß man uns im Krieg in ein paar Wochen aushungern kann, so daß wir wehrlos Rußland in die Hände fallen.

Kein Nothstand!

In dem verdienstlichen Schriftchen v. Rechenberg's „Die Ernährung der Handwerker in der Amtshauptmannschaft Zwickau“ finden wir folgendes typisches Haushaltsbudget eines dieses Kermiten der Armen:

Alter des Mannes 56 Jahre; Alter der Frau 71 Jahre; kinderlos. Die Ausgaben für Lebensunterhalt betragen pro Woche:

	Liter	Kilo	Stück	Rt.	Pfg.
Brot	—	7	—	1	35
Weizenmehl	—	1/2	—	—	18
Roggenmehl	—	1	—	—	28
Kartoffeln	8	—	—	—	35
Gemüse (Erbsen, Bohnen, Linjen, Reis)	—	1/2	—	—	13
Kaffee	—	—	—	—	—
Zichorie	—	1/2	—	—	5
Zuder	—	—	—	—	11
Stemmel	—	—	—	—	12
Milch	1/2	—	—	—	6
Eier	—	—	—	—	—
Butter	—	1/2	—	1	10
Fett	—	—	—	—	—
Quark	—	1/2	—	—	6
Speck	—	—	—	—	—
Fleisch	—	1/4	—	—	30
Heringe	—	—	—	—	8
Salz	—	1/4	—	—	5
Bjesser	—	—	—	—	2
Seife	—	—	—	—	10
Stärke	—	—	—	—	5
Soda	—	—	—	—	3
Petroleum	1/2	—	—	—	12
Zalglächte	—	—	—	—	3
Summa				4	57

mal 52 Wochen = 237 Rt. 64 Pfg.

Die jährlichen Ausgaben betragen: Wohnungsmiete (das Haus in Eigentum; die etwaigen Verbesserungen sind in ihrem Kostenbetrag nicht angeführt.)

Kleidung	10	Rt.	Pfg.
Rohlen und Holz	25	—	80
Kochgeschirr zc.	—	—	50
Staatssteuern	5	—	—
Gemeindesteuern	5	—	—
Beiträge für Versicherung, Vereine zc.	—	—	—
Ausgaben für Vergnügungen, Bier, Tabak zc.	—	—	—
Summa	46	Rt.	10 Pfg.
	237	—	64 Pfg.
	2-8	Rt.	74 Pfg.

Die Gesamteinnahme pro Jahr 286 — — —

Ueberschuß: 2 Rt. 26 Pfg.

Wie wird auf eine solche Familie der Nothstand wirken?

Man sieht, daß nicht die geringste überflüssige Ausgabe gemacht wird, nicht einmal für Bier und Tabak, auf die man etwa verzichten könnte. Rechenberg erzählt ferner, daß in diesen Familien alles ausgezehrt wird, und das nicht die geringsten Reste bleiben, so daß also nicht durch eine größere Oekonomie etwas erübrigt werden kann. Die Leute essen auch nicht zu viel, so daß sie etwa, unbeschadet der Gesundheit, ihren Konsum ein-

schränken könnten. Rechenberg schreibt vielmehr (S. 39 in gesperrtem Druck): „Es wird zu wenig gegeben.“ d. h. die Leute hungern schon bei normalen Preisen. Und endlich sind keine Ausflüchte vorhanden, den Verdienst der Theuerung entsprechend zu erhöhen, da gerade die Textilindustrie am härtesten von der Krise getroffen ist, und die Leute also froh sein können, wenn sie überhaupt nur so viel verdienen, wie in früheren Jahren.

Womit können diese Leute also das Ranko hereinbringen, welches durch die Theuerung entsteht?

Sie müssen hungern!
Kein Nothstand, Herr v. Caprioli!
Es ist leicht, den Grad des Hungers zu bemessen; man braucht nur die gegenwärtigen Lebensmittelpreise dagegen zu halten und dann einfach zu subtrahieren.
Veider stehen uns keine Angaben über die gegenwärtigen Detailpreise aus jener Gegend zur Verfügung. Wir setzen die Detailpreise aus einer Gegend ein, die mit der dortigen manche Ähnlichkeit hat. Die Differenz kann, wenn sie überhaupt existirt, nur minimal sein.

In dem Budget ist das Kilo Brot mit 20 Pf. angenommen; jetzt kostet es 32 Pf., 7 Kilo statt 1,85 Mk. also 2,24 Mk. Weizenmehl kostet einhalb Kilo statt 18 Pf. jetzt 20 Pf.; Roggenmehl das Kilo statt 28, 40 Pf.; Kartoffeln statt 4 Pf. das Liter 8 Pf. sodaß 8 Liter 64 Pf. kosten würden. Auch das Gemüse ist theurer geworden, hier kann aber keine sichere Zahl angegeben werden, lassen wir es daher außer Berechnung. Semmeln werden in demselben Verhältnis theurer sein, wie Brot, also statt 12 Pf. 19 Pf.; Fleisch statt 30 Pf. 35 Pf. Rechnen wir das zusammen, so ergibt das, wenn die Lebensmittel gleich bleiben, eine wöchentliche Mehrausgabe von 1,44 Mk.; statt 4,59 Mk. müßten diese Leute also 6,03 Mk. bezahlen! In Prozenten eine Steigerung der Ausgaben um 31 pCt., **beinahe ein Drittel**, und da sich dieses Drittel nicht anders erbringen läßt, so **müssen die Leute um ein Drittel weniger essen!**

Kein Nothstand, Herr v. Caprioli!
Nach einigem Suchen werden die Leute schon herausfinden, bei welchem Posten sie am besten sparen können, sodaß der wirkliche Mangel an Nahrungszufuhr die 31 Prozent nicht übersteigt.

Rechenberg berechnet den Gesamtumsatz des Mannes auf 2397 Calorien, den der Frau auf 2047 Cal. Bei 31 pCt. weniger Nahrungszufuhr kamen also auf den Mann 743 Cal., auf die Frau 635 Cal. weniger; bleiben für den Mann 1654, für die Frau 1416 Cal.

Der notwendige Verbrauch bei der Arbeit, welche die Weber leisten, ist aber nach Rudner, Gallometrische Untersuchungen, 2807 Cal. Wie schon gesagt, hungern die Webern somit bei normalen Verhältnissen, und dem entspricht auch ihre elende Konstitution. Eine Zufuhr von Nahrungsmitteln im Werthe

von 1654 und 1416 Cal. bedeutet aber ein **langsameres Verhungern.**

Kein Nothstand, Herr v. Caprioli!
Die Angaben Rechenbergs wird wohl Niemand in Zweifel ziehen; sein Buch, gedruckt mit Unterstützung der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1890 legt deutlich Zeugniß davon ab, wie unangenehm es ihm ist, daß er diese traurigen Mittheilungen machen muß, und daß er den Dingen sogar, wo es geht, ein Mäntelchen umzuhängen sucht. Das ist sogar in der damaligen Kritik der Tübinger „Vierteljahrschrift für Nationalökonomie“ gesagt, gleichfalls ein gewiß nicht für die Arbeiter eingenommener Zeuge. Das zitierte Budget, an dem wir exemplifizirt haben, ist durchaus nicht als das ungünstigste von uns ausgesucht, es war das einzige, das A. vollständig giebt. Ob die Angaben über die Erhöhung der Lebensmittelpreise richtig sind, kann Jeder selbst kontrolliren.

Man kann aber sagen: Diese Lausitzer Weber bieten gerade das trübseligste Beispiel.
Nun, wir verweisen auf die Haushaltsbudgets, die wir im Laufe dieses Jahres in unserem Blatt veröffentlicht haben:

In Nr. 5 das Budget eines verheiratheten Maurers in Dresden mit zwei Kindern: Jahresverdienst 800 Mk.
In derselben Nummer das Budget eines verheiratheten Maurers in Mannheim mit 5 Kindern mit 3,71 Mk. pro Woche für den Lebensunterhalt.
In Nummer 15 das Budget eines Eisenbahnarbeiters in Dresden mit 8,45 Mk. wöchentlicher Ausgabe für Lebensmittel.

Literarisches.

„Lichtstrahlen“, Blätter für volksthümliche Wissenschaft und arbeitsfreie Weltanschauung. Zugleich Unterhaltungsblatt und literarischer Begleiter für das Volk. Erscheint vierzehntägig in Heften zum Preise von 25 Pf. Berlin SW. 13, Verlag von D. Darnisch. — Der zweiten beginnende zweite Jahrgang dieser beliebten Zeitschrift erscheint in etwas veränderter Form. Befußt Ausfüllung der Lücke, welche sich in Bezug auf gute Unterhaltungsliteratur für das Volk geltend macht, haben die „Lichtstrahlen“ sich jetzt familienblattähnlicher gestaltet. Es dienen 16 Seiten der Unterhaltung. Was da geboten wird, besteht durchweg aus den besten Erzeugnissen volksthümlicher realistischer Schriftsteller. Jedes Heft bringt ein Kopsgebidt, einen fortlaufenden Roman, eine kleinere Erzählung oder Skizze und in einer Rubrik „Unseren Hausfrauen“ Beiträge aus der Gesundheitspflege, Hauswirtschaft, Humoristika ujm. Das sechste ausgegebene erste Heft eröffnet seinen unterhaltenden Theil mit dem berühmten Roman: „Die Bestie im Menschen“ von Emile Zola. Der wissenschaftliche Theil wird durch die Veränderung keineswegs verkürzt; er umfaßt nach wie vor 32 Seiten. Das erste Heft enthält 6 größere Abhandlungen: Die Bibel. Von Balduin

Säuberlich. — Das Frauenstimmrecht in Nord-Amerika. Von Hans Müller. — Feuer- oder Erdbebestattung? Von Dr. J. Rosykowski. — Freidenker und Realismus. Von Hermann Feistler. — Entstehung des Papstthums. Von Heinrich Tannenbergl. — Welches Hellverfahren macht uns gesund? Von Dr. S. Laßmann. — Dann folgen die Rubriken „Aus der Zeit“, „Literarisches“ und „Kleine Mittheilungen“.
— Wir erhalten soeben Heft 9—12 des Lieferungsverwerkes: **Der Mensch und seine Rassen** von Dr. B. Langhavel. (Stuttgart, J. F. V. Fiebig Verlag.)
Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei Abschnitte: I. Bau und Leben des menschlichen Körpers; II. Der vorgezeichnete Mensch; III. Völkertunde.
Das Werk ist in überaus reicher Weise illustriert und mit 4 in Farbendruck ausgeführten prächtigen Bildern versehen. Es wird in 20 Lieferungen komplet vorliegen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großoktav und kostet 20 Pfennig.

— In der **Neclam'schen Universalbibliothek** erschienen: 2861—65. Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke. Herausgegeben von Ed. Grisebach. VI. Band. Farbenlehre. Mit Portrait, biographisch-bibliographischem Anhang, Namen- und Sachregister. 2866. Galéoy, Der Blitz. Opernbuch. 2867/68. Korolenko, Sibirische Novellen. Uebersetzung aus dem Russischen von Julius Grünberg. 2869. U. Adler, Das Buch Job. Schauspiel in einem Aufzuge. — Nur drei Worte. Lustspiel in 1 Aufzuge. 2870. Studentenliederbuch. Des H. Kommerzbuchs zweiter Theil.

Briefkasten.

Leserverein „Wahrheit“. Ueber „Esperanto“ kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben; meines Wissens ist aber „Solaput“ das bekanntere Weltsprachensystem. Uebrigens würde ich Ihnen von der Arbeit, die Sprache zu lernen, abrathen, da die Sache eine praktische Bedeutung in absehbarer Zeit nicht haben wird. Wenn Sie sich schon mit etwas Aehnlichem befaßen wollen, so wäre m. E. das Studium der englischen Sprache als praktischer und eventuell auch eher zu verwerthend vorzuziehen.

F. St. Königsberg. Betrag empfangen am 2. 9. 91.
Gewerkschaft der Bäcker Niederbayerlands. Wir ersuchen um Einwendung des Abonnementbetrages vom 1. April 1891, ab, Betrag bis Ende 1891 5,40 Mk.
Gleichzeitig ersuchen wir sämtliche Kreuzband-Abonnenten, die fälligen Abonnementgelder einzusenden.
Wer von unseren Lesern in der Lage ist, uns den Aufenthalt des Schlossers G. Stodt, zuletzt in Stettin, angeben zu können, ersuchen wir, Mittheilungen an unsere Expedition gelangen zu lassen. Mit Gruß
Die Expedition.

Achtung Kommunalwähler!
Mittwoch, den 21. Oktober, Abends 8^{1/2} Uhr, finden
zwei öffentliche Versammlungen
für die Wähler des 12. Bezirks im Vereinshaus „Süd-Ost“, Waldemarstr. 75, für die Wähler des 14. Bezirks in **Schröder's Lokal** (früher Wohlhaupt), Manteuffelstr. 9, statt.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag: Die bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen.
2. Diskussion.
3. Aufstellung der Kandidaten.
Um zahlreiches Erscheinen ersuchen **Die Einberufer.**

Berliner Arbeiterbibliothek.
Sammlung sozialpolitischer Flugschriften.
Herausgegeben von **Max Schippel.**
III. Serie.
Heft 1: **Ist der Sozialismus mit der menschlichen Natur vereinbar?** Von Paul Kampffmeyer.
— 28 Seiten. Preis 10 Pfg. —
Heft 2: **Technisch-wirtschaftliche Revolutionen der Gegenwart.** Von Max Schippel.
— 32 Seiten. Preis 15 Pfg. —
I. Serie komplet (12 Hefte) | II. Serie komplet (14 Hefte)
Preis 1,— Mark. | Preis 1,65 Mark.
Alle Bestellungen, Geldsendungen und eingeschriebenen Briefe adressire man: Herrn G. Link, Expedition der Berliner Arbeiterbibliothek, Berlin SO. 26, Elisabeth-Ufer 55.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Bei der überall beginnenden Einrichtung der Gewerbegerichte seitens der Gemeinden empfehlen wir den Genossen:
II. Serie, Heft 4: Max Schippel, „Die deutschen Arbeiter und das Gewerbegerichtsgesetz.“
— 36 Seiten. Preis 15 Pfg. —
Zu beziehen durch alle Kolporteurs, sowie die Expedition.
Kolporteurs hohen Rabatt.

Die Kunststickerei, Bilderhandlung und Bildereinrahmung
von **Fröhlich & Richter**
65, Grüner Weg Berlin O., Grüner Weg 65,
empfehlen sich den Genossen und Vereinen zur Lieferung von **Haaldekorationen, Polosaltbäumen** (63 cm) 8 Mk., **Bilder in sozialdemokratischem Geistes zu Verlosungen** u. s. w.
Spezialität: **Sozialdemokratische Hintersprüche** in bester Ausführung (eigenes Fabrikat). — Anfertigung von **Bannern, Fahnen** etc.
Adolph Kehr.
Genossen empfehle mein Gutgeschäft. **Arbeits nur mit Fabrikanten**, welche sich der **Kontrollmarken deutscher Gutmacher** angenommen haben. Köpenickerstraße 128.
Verantwortlicher Redakteur: **Paul Ernst**, Berlin. — Verleger und Drucker: **Mauer, Werner, Dimmick**, sämtlich in Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

Maler, Anstreicher und Berufsgen.
Am Sonntag, den 18. Oktober, Abends 7 Uhr
findet in **Norbert's Salon, Beuthstrasse 18—21** eine
öffentliche Versammlung
statt. Zu dieser Versammlung haben auch **Frauen** Zutritt.
Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. Nach der Diskussion **gemüthliches Beisammensein mit Tanz.**
Um zahlreiches Erscheinen, Männer sowie Frauen, ersucht
Der Vertrauensmann.

Montag, den 19. Oktober 1891, Vormittags präzise 9 Uhr,
in **Joel's Salon, Andreasstraße 21:**
Große öffentliche Versammlung
der **Töpfer Berlins u. Umgegend.**
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Kommission über die Erhebung betr. der Fenstersteuer.
2. In welcher Weise bringen wir unsere Forderungen zum Durchbruch?
NB. Die Kollegen werden hierdurch nochmals auf den Beschluß der letzten Versammlung aufmerksam gemacht, von jedem Bau einen Delegirten am Sonnabend, den 17. d. M., Abends von 6 Uhr ab, nach Rosenstraße 30, bei Bernau, zu senden, um die gemüthlichen Angaben zu machen.
J. A.: **Carl Thieme.**

Verein d. Sattler u. Fachgenossen.
Versammlung
am Sonnabend, den 17. Oktober 1891, Abends 8^{1/2} Uhr, im „**Dresdener Garten**“, Dresdenerstraße 45.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag über „**Konventionelle Lügen**“. Referent: Herr Finn.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Zu regem Besuch ladet ein
Der Vorstand.
NB. Am Sonntag, den 25. Oktober: **Gemüthliches Beisammensein** im Vereinslokal, „**Dresdener Garten**“.

Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse der Sattler u. Berufsgenossen Deutschlands „Hoffnung“ (Eingeschr. Hilfskasse Nr. 64.)
Versammlung
am Montag, den 19. Oktober, Abends 8^{1/2} Uhr, bei **Keyer**, Alte Jakobstraße 83.
Tages-Ordnung:
1. Kassenbericht pro 3. Quartal 1891.
2. Wahl eines Kassen-Revisors.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Besuch bittet
Der Vorstand.

empfehlen und versendet die
Cravatten-Fabrik
von
Carl Wesch
in **Crefeld.**
An Orte, wo sich keine Verkaufsstelle meiner Waare befindet, liefere ich auch an Private.
Man verlange Musterproben von 3 5 und 10 Mark.
Dieselben werden, wenn nicht convenirend, zurückgenommen oder umgetauscht.
Versandt nur franko gegen Nachnahme.
NB. Ersuche die Besteller ihre Adresse genau und deutlich anzugeben.
Kohlische, Seidenwäcker, Perleins- und Fein-Abstrichen

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich
Kottbusser Damm 2-3
ein
Weiß- und Baitrischbier-Lokal
eröffnet habe.
Zimmer mit Piano steht zur Verfügung.
Richard Niemetschek.
Achtung!
Genossen, welche gewillt sind, dem **Weiß- und Diskutir-Klub „Gerechtigkeit“** beizutreten, können sich jeden **Donnerstag Abend** beim **Genossen Hoffmann, Waldemarstraße 61** (Restaurant) melden.

Jede Uhr
zu repariren und reinigen kostet bei mir unter Garantie des Gutgehens nur **1 Mk. 50 Pfg.**, außer Bruch, keine Reparaturen billiger. Neue Feder einsetzen 1 Mk. Empfehle silb. Zylinder-Uhren von 6, 7 u. 8 Mk., silb. Remontoir-Uhren von 13, 14 u. 15 Mk., gold. Damen-Uhren von 18 Mk. an, Regulatoren von 10 Mk. an. Gr. Lag. v. Nidel, Talmi u. Gold-Double-Reiten.
R. Kionka, Oranienstrasse 35, bei der Adalbertstraße.

Empfehle den Parteigenossen meine
Cigarren eigener Fabrik
aus rein amerik. Tabak, 25 Cigar. 1 Mk.
Tabak und Cigaretten.
Julius Ulbrich,
Ghaltherstraße 41, nahe Rauscherpl.

Wiegenlied.

So schlaf in Ruh,
Mein Söhnlein du!
Dein Vater sprach ein freies Wort,
Da führten ihn die Schergen fort
In einen Kerker weit von hier,
Weit weg von mir, weit weg von dir!

So schlaf in Ruh,
Mein Söhnlein du!
Dein Vater leidet Schmach und Roth,
Dein Vater ist lebendig todt.
Und seine Freunde bleiben fern,
Und seh'n auch dich und mich nicht gern.

So schlaf in Ruh,
Mein Söhnlein du!
Dein Vater ist ein Viedermann —
Heil jedem, wer so denken kann!
Heil dir, wenn du dereinst auch bist,
Was dein gefang'ner Vater ist.

So schlaf in Ruh,
Mein Söhnlein du!
Verschlaf' des Vaterlandes Nacht,
Den Anechtstun, die Despotenmacht;
Verschlaf', was uns noch drückt und plagt,
Schlaf', bis der bessere Morgen tagt!
Doffmann von Hallersleben.

Was sollen wir also thun!

Von Graf Leo Tolstoj. Deutsch von August Scholz.
XIV.

Ich gelangte zu denselben Schlüssen noch von einer ganz entgegengesetzten Seite her. Indem ich mir alle meine Beziehungen zu den städtischen Armen während jener ganzen Zeit ins Gedächtniß zurückrief, erkannte ich, daß eine der Ursachen, weshalb ich jenen nicht helfen konnte, die war, daß jene Armen gegen mich nicht wahr und aufrichtig waren. Sie betrachteten mich alle nicht als einen Menschen, sondern als ein Mittel zum Zweck. Ich vermochte mich ihnen seelisch nicht zu nähern, und ich dachte damals, es läge dies an meinem persönlichen Ungeschick im Verkehr mit ihnen. Unmöglich aber konnte ich ihnen helfen, wenn sie mir nicht die Wahrheit sagten, nicht ihre Lage ganz und offen enthüllten. Ich machte ihnen anfangs Vorwürfe deshalb — es ist ja so natürlich, die Schuld dem Andern zuzuschreiben. Die Aeußerung eines bemerkenswerten Mannes jedoch — Sjutajew*), der damals bei mir zu Gast war — klärte mich über die Sache auf und belehrte mich darüber, worin eigentlich der Grund meines Mißerfolges lag. Ich erinnere mich, daß jene Aeußerung Sjutajew's einen tiefen Eindruck auf mich machte; in ihrer ganzen Bedeutung jedoch habe ich dieselbe erst später begriffen.

Es war zu jener Zeit, als meine Selbsttäuschung gerade ihren höchsten Punkt erreicht hatte. Ich war bei meiner Schwester zu Besuch, bei welcher sich zufällig auch Sjutajew befand. Meine Schwester fragte mich nach dem Fortgang meines Unternehmens, und ich erzählte ihr, wie das immer so ist, wenn man an seine Sache nicht glaubt, mit großer Wärme und wortreicher Begeisterung von alledem, was ich bereits in der Angelegenheit gethan hätte, und was noch alles aus der Sache werden würde. Ich erzählte ihr, wie wir alle Noth in Moskau erforschen, wie wir für die Waisen und die hilflosen Greise sorgen, wie wir die verarmten Bauern in ihre Heimath zurückbefördern, den Gesunkenen und im Laster Verkommenen den Weg zur Besserung weisen würden und wie, wenn nur die Sache erst in Gang gebracht sein würde, nicht ein einziger Mensch in Moskau sein würde, der keine Hilfe bei uns fände.

Meine Schwester zeigte große Theilnahme für die Sache, und wir sprachen noch mancherlei über dieselbe. Während der Unterhaltung blickte ich mehrmals zu Sjutajew hinüber. Ich kannte sein christliches Leben und die Bedeutung, welche er der Barmherzigkeit zuerkannte, und so erwartete ich, daß meine Worte bei ihm Zustimmung finden würden und drückte mich absichtlich so aus, daß er alles verstand. Ich wandte mich scheinbar an meine Schwester, richtete jedoch meine Ausführungen eigentlich mehr an ihn. Unbeweglich saß er in seinem lohfarbenen kurzen Schafpelz da, den er, wie alle Bauern, überall und zu jeder Zeit trug, und schien so in seine eigenen Gedanken versunken, daß er uns überhaupt nicht hörte. Seine kleinen Augenlein schienen vollkommen nach innen gerichtet. Nachdem wir eine ganze Weile geredet hatten, wandte ich mich an ihn mit der Frage, was er eigentlich von der Sache denke.

„Alles unnütz,“ sagte er.

„Weshalb?“

„Euer ganzer Verein und die ganze Sache ist unnütz, und es wird nichts gutes dabei herauskommen,“ versicherte er im Tone der festen Ueberzeugung.

„Wieso denn nicht? Weshalb sollte es unnütz sein, wenn wir doch Tausenden oder wenigstens Hunderten von Unglücklichen helfen? Ist es denn ein böses Werk,

nach den Worten des Evangeliums den Nackten zu bekleiden und den Hungrigen zu speisen?“

„Ich weiß, ich weiß, aber nicht das ist's, was ihr thut. Soll man denn so helfen? Du gehst des Wegs, und es bittet Dich ein Mensch um zwanzig Kopelen. Du gibst sie ihm. Ist denn das ein wahres Almosen? Gib ihm ein geistiges Almosen, belehre ihn! Was aber hast Du ihm gegeben? Nur loswerden wolltest Du ihn.“

„Nein, so betreiben wir unsere Sache durchaus nicht. Wir wollen die Noth kennen lernen und dann helfen, mit Geld und mit der That. Auch Arbeit wollen wir für sie suchen.“

„Nicht im geringsten werdet ihr diesen Leuten helfen.“

„Wie denn? So sollen sie vor Hunger und Kälte sterben?“

„Weshalb sterben? Wieviel giebt es denn ihrer hier?“

„Wieviel es ihrer hier giebt?“ versetzte ich, indem ich dabei dachte, daß er nur deshalb die Sache so leicht nehme, weil er nicht wisse, wie ungeheuer groß die Anzahl dieser Leute sei. „Weißt Du denn auch,“ fuhr ich fort, „daß es allein in Moskau zwanzigtausend dieser Hungernden und Frierenden giebt? Und in Petersburg und den übrigen Städten?“

Er hörte mich lächelnd an.

„Zwanzig Tausend!“ begann er alsdann. „Und wieviel Höfe giebt es wohl bei uns in Rußland? Eine Million vielleicht?“

„Nun, und was weiter?“

„Was weiter?“ versetzte er mit lebhaft funkelnden Augen. „Nun, dann vertheilt sie doch auf diese Höfe! Ich bin nicht reich, aber ich will ja doch zwei zu mir nehmen. Da hast Du den Jungen, den Serefscha, zu Dir in die Küche genommen; ich habe ihn zu mir eingeladen, und er ist darauf nicht eingegangen. Noch zehnmal so viel mögen ihrer sein, wir wollen sie alle unter uns vertheilen. Du nimmst welche, und ich nehm' welche. Auch zur Arbeit werden wir sie mitnehmen — sie werden zusehen, wie wir arbeiten, und werden es erlernen; und beim Thee werden sie mit uns am Tisch sitzen und ein Wort hören, von mir und von Dir. Das nenne ich ein Almosen, Euer Verein aber ist ein unnützes Ding.“

Dieses schlichte Wort übte eine tiefe Wirkung auf mich. Ich mußte seine Richtigkeit zugeben, doch glaubte ich damals noch, daß auch das, was ich vorhatte, nicht ohne Nutzen sein würde. Je länger ich jedoch mein Werk fortführte, je mehr ich mit den Armen in Verührung kam, desto häufiger fielen mir diese Worte Sjutajew's ein, und desto tiefere Bedeutung gewannen sie für mich.

Und in der That: ich komme zu diesen Leuten in einem kostbaren Pelze und im eigenen Wagen, oder sie sehen meine Wohnung, für die ich 2000 Rubel Miethe zahle, während sie selbst Geld zu Stiefeln nöthig haben; sie sehen, daß ich ohne Weiteres fünf Rubel hingebe, einzig aus dem Grunde, weil es gerade mir so paßt, sie zu geben; sie wissen, daß, wenn ich die Rubel so leicht aus der Hand gebe, ich jedenfalls so viele davon haben müßte, daß eine große Menge dieser Rubel für mich persönlich überflüssig ist. Was sonst können diese Leute in mir sehen, als einen jener Menschen, die das in Besitz genommen haben, was eigentlich ihnen selbst zugehört müßte? Und welches andere Gefühl können sie für mich hegen, als den Wunsch, mir so viel als möglich von jenen Rubeln, die ihnen selbst und Anderen abgenommen worden sind, wieder abzugeben? Ich will mich ihnen nähern und beklage mich darüber, daß sie nicht aufrichtig gegen mich sind, und dabei fürchte ich mich, mich neben sie aufs Bett zu setzen, damit ich nicht Ungeziefer bekomme oder mich anstecke, und ich fürchte mich, sie zu mir ins Zimmer zu lassen und glaubte schon ein Uebriges zu thun, wenn ich diese Hungerleider im Vorzimmer und nicht im Hausflur draußen warten lasse. Und dann behaupte ich, daß sie daran schuld sind, wenn ich ihnen nicht näher zu treten vermag — daß sie „unaufrichtig“ sind.

Mag ein Mensch noch so grausam sein, so wird er es doch kaum über sich gewinnen, vor den Augen von Leuten, die sich selbst entweder gar nicht oder nur an Schwarzbrod satt gegessen haben, eine Mahlzeit von fünf Gängen zu sich zu nehmen. Niemand wird den Muth haben, sich an ein reichliches, erlesenes Mahl setzen, wenn rings um ihn hungrige Menschen sich belecken. Wollen wir also mitten unter Menschen, die sich selbst nicht satt essen, unseres leckeren Mahl genießen, so ist es die erste nothwendige Bedingung, daß wir uns vor jenen verstanden, damit sie nicht sehen, wie wir essen. Und das ist es denn auch in erster Linie, was wir thun.

Und ich blickte scharfer hinein in unser Leben und sah, daß es kein Zufall ist, wenn wir so schwer mit den Armen in nähere Beziehungen treten, sondern daß wir mit Absicht unser Leben so einrichten, damit eine Annäherung möglichst erschwert werde.

Je klarer ich unser Leben — das Leben der Reichen — durchschaute, desto deutlicher erkannte ich, daß alle diejenigen Dinge, die wir als besondere Reize und Vorzüge dieses Lebens betrachten, darauf hinauslaufen oder wenigstens dazu dienen sollen, uns möglichst weit von den Armen zu trennen. Alle Bestrebungen unseres auf den Reichtum gegründeten Lebens, von unserer Nahrung, unserer Kleidung, unserer Wohnung angefangen bis zu

unserer peinlichen Sauberkeit und unserer Bildung, haben vor allem den Zweck, uns abzuheben von der großen Menge der Armen. Und auf diese Absonderung, diese Errichtung von unüberschreitbaren Wänden verbrauchen wir niedrig gerechnet, neun Zehntel unseres Reichthums. Das erste, was ein reich gewordener Mensch thut, ist, daß er aufhört, mit den Andern aus einer Schüssel zu essen, daß er sich seine Tafel besonders decken läßt und sich von Küche und Dienerschaft trennt.

Er füttert auch seine Dienerschaft reichlich, damit nicht ihr Speichel auf seine süßen Speisen niederfließe, und speist allein; da es ihm jedoch langweilig ist, allein zu speisen, so erfindet er alle möglichen Kunststücke, um die Speisen zu verbessern, ihnen ein appetitliches Aussehen zu geben und die Tafel auszuschnüden. Schon die Art und Weise, wie er seine Speisen zu sich nimmt, das Arrangement, wird für ihn zu einer Sache des Ehrgeizes und des Stolzes und zugleich zu einem Mittel, sich von den Armen abzuheben. Ein reicher Mann kann nicht mehr daran denken, einen Armen zu Tische zu laden. Man muß es verstehen, eine Dame zu Tisch zu führen, sich zu verbeugen, schicklich dazusitzen, Messer und Gabel zu führen, den Mund auszuspülen — alles Dinge, welche nur die Reichen verstehen.

Dasselbe ist mit der Kleidung der Fall. Wenn der reiche Mann gewöhnliche Kleidung tragen würde, die nur den Zweck hat, seinen Körper vor Kälte zu schützen — einen Pelz oder Halbpelz, Filz- oder Lederstiefel, Weste, Hose und Hemd — dann würde er nur sehr wenig brauchen, und er könnte sehr wohl, wenn er zwei Pelze besitzt, demjenigen einen abgeben, der keinen besitzt. Nun läßt sich aber der reiche Mann nur solche Kleidung anfertigen, die aus lauter besonderen Theilen besteht und nur zu besonderen Gelegenheiten getragen wird, für einen Armen also keinen Zweck hat. Er trägt Frack, Westen, Jackets, Lackschuh, Schuhe mit französischen Abjagen, Jagdanzüge, Reiseanzüge u. s. w. Alle diese Kleidungsstücke können nur in jener von der Armut absonderten Sphäre der Reichen gebraucht werden, so daß also auch die Kleidung ein Mittel zur Absonderung der Reichen von den Armen bildet, eine Absonderung, die durch die stetig wechselnden Moden nur noch verstärkt wird.

Noch deutlicher ist die Sache bei der Wohnung. Wer allein in zehn Zimmer leben will, muß sich so einrichten, daß diejenigen es nicht sehen, die zu zehn in einem Zimmer wohnen. Je reicher ein Mensch ist, desto schwerer ist an ihn hinzukommen, desto zahlreicher sind die Schweizer und Lakaien zwischen ihm und den Armen, desto unthunlicher ist es, einen armen Menschen über seine Teppiche zu führen und auf seine atlasbezogenen Sessel zu setzen. Ähnlich ist es mit den Reisezitteln. Ein Bauer, der auf seine Telega oder seinem Schlitten auf der Landstraße fährt, muß sehr hartberzig sein, wenn er einem Fußgänger, den er einholt, nicht einen Platz neben sich einräumt. Je vornehmer jedoch das Fuhrwerk ist, desto mehr schwindet die Möglichkeit, daß der Daraufstehende einen Andern einzufügen bittet. Führt ja auch die elegante einseitige Droschke bei uns den bezeichnenden Namen „Egoistin.“

Dasselbe ist der Fall mit all jenen Vorrichtungen unseres Lebens, die wir mit dem Namen „Sauberkeit“ umfassen.

Die Sauberkeit! Wer kennt nicht Leute, insbesondere Frauen, welche sich diese Sauberkeit als eine hohe Tugend anrechnen, und wer kennt nicht alle die Einfälle und Erfindungen dieser Sauberkeitsfreunde, die gar keine Grenzen kennen, wenn sie diese Sauberkeit durch fremde Arbeit erreichen können! Wer von denjenigen, die zum Reichtum gelangt sind, hat es nicht an sich selbst erfahren, mit welchem Aufwand von Mühe und Sorgfalt er sich jenen Sauberkeit aneignen mußte, die nur das Sprichwort illustriert, daß „weiße Händchen fremde Arbeit lieben?“

Heute besteht die Sauberkeit darin, daß man jeden Tag sein Hemd wechselt, morgen darin, daß man es zweimal täglich wechselt. Heute hält man es für nothwendig, Hals und Hände zu waschen, morgen nimmt man noch die Füße dazu, und übermorgen gilt es als unerlässlich, daß man sich täglich am ganzen Körper wasche und noch dazu besondere Abreibungen vornehme. Heute reicht ein Handtuch auf zwei Tage, morgen nur auf einen oder gar einen halben Tag. Heute genügt es, daß der Diener seine Hände sauber wäscht, morgen muß er saubere Handschuhe anziehen und die Briefe auf sauberem Präsentirteller bringen. Und so hat sie keine Grenzen, diese überflüssige und unnütze Sauberkeit, und ihr Zweck besteht einzig darin, sich von den Andern abzuheben und den Verkehr mit ihnen unmöglich zu machen, alles natürlich nur vermittelt fremder Arbeit.

Aber auch das, was man gemeinhin die Bildung nennt, erschien mir bei tieferem Eindringen in den Gegenstand in dem gleichen Lichte. Die Sprache läßt nicht. Sie benennt das, was die Leute unter einem Worte verstehen, wirklich mit diesem Worte. Unter Bildung versteht das Volk: modische Kleidung, gewandte Unterhaltung, reine Hände und jene oben gefennzeichnete Sauberkeit. Von einem Menschen, der diese Dinge besitzt, sagt man zum Unterschied von andern Menschen, er sei ein gebildeter Mensch. In der nächst höheren gesellschaftlichen

*) Russischer Volksphilosoph.

Schicht versteht man unter Bildung ganz dasselbe, nur daß zu den Bedingungen der Bildung noch das Klavier-spiel, die Kenntniß des Französischen, eine fehlerlose Orthographie und eine noch höhere äußere Sauberkeit hinzutritt. In noch höheren Kreisen versteht unter Bildung alle die bereits genannten Dinge unter Hinzufügung des Englischen, eines Zeugnisses aus einer höheren Lehranstalt und einer noch größeren Sauberkeit. Alle drei Arten der Bildung jedoch sind ihrem Wesen und Zweck nach gleich: sie bestehen in jenen Formen und Kenntnissen, die den Menschen von der großen Masse der Andern unterscheiden sollen. Die Aufgabe der Bildung ist dieselbe wie die Aufgabe der Sauberkeit: sie soll uns absondern von den Armen, damit die Hungernden und Frierenden nicht sehen, wie wir mäßig gehen. Aber es ist nicht möglich sich zu verbergen, sie sehen es dennoch.

Und so habe ich mich denn davon überzeugt, daß die Ursache, weshalb wir, die Reichen, den städtischen Armen nicht helfen können, darin liegt, daß wir uns ihnen nicht nähern können, und daß eine Annäherung an sie von uns selbst durch unser ganzes Leben und den ganzen Gebrauch, den wir von unserm Reichtum machen, unmöglich gemacht wird.

Ich habe mich davon überzeugt, daß zwischen uns, den Reichen, und jenen, den Armen, die Scheidewand der Sauberkeit und Bildung steht, die wir vermöge unseres Reichtums errichtet haben, und daß, wenn wir im Stande sein sollen, den Armen zu helfen, wir vor allem jene Scheidewand zerstören müssen, damit wir in der Lage wären, den Gedanken Sjutajews auszuführen und die Armen in unsere Häuser aufzunehmen. Und so war ich auch von dieser zweiten Seite zu demselben Schlusse gelangt, zu dem mich bereits die Betrachtung der Ursachen des städtischen Elends geführt hatte, und dieser Schluß lautete dahin, daß die Ursache jenes Elends unser Reichtum ist.

Zola und der Krieg.

Von Mac Arle.

(Schluß.)

Aber Zola beschränkt sich nicht darauf, zu behaupten, daß die Neigung zum Kriege eine dem menschlichen Geist innewohnende Triebfeder sei, er will uns auch weiß machen, daß derselbe ein soziales Prinzip, ein Gesetz der Gesellschaft ist. „Ich behaupte, daß der Krieg notwendig und nützlich ist, weil er eine Bedingung unseres Seins bildet.“ Also nicht nur eine fatale Nothwendigkeit sind nach Zola die Kriege, nein sie sind nützlich, sind Existenzbedingungen der menschlichen Gesellschaft! Man muß sich wirklich fragen, ob der große Schriftsteller beim Niederschreiben dieser Worte sich nicht in einem jener Halluzinationszustände befunden hat, die zeitweilig auch den klarsten Geist verdunkeln können. Wenn der Krieg eine Voraussetzung unseres gesellschaftlichen Lebens wäre, so müßte er bei der steigenden Entwicklung desselben auch mehr und mehr ausgeübt werden, denn ein Etwas, das die Grundlage unseres Seins bildet, wie z. B. die Arbeit, erfährt natürlich eine immer intensivere Pflege, je höher sich die Gesellschaft differenziert. Aber beim Krieg tritt das Umgekehrte in die Erscheinung. Im barbarischen Urzustand des Völkerlebens ist der Krieg eine geachtete, allgemein sanktionierte Beschäftigung, dort ist er Normalzustand. Mit steigender Kultur jedoch tritt er mehr und mehr zurück, auch die Betrachtungsweise der Menschen über ihn wird eine andere. Heute besteht er nur noch, weil die Gesellschaft den Gipfel ihrer Entwicklung noch nicht erreicht hat, er repräsentiert gewissermaßen ein Stück Unkultur, ein Rudiment eines niederen Lebenszustandes, wie wir deren noch manche vorfinden. Heute führt man keine Kriege mehr um ihrer selbst willen, aus Lust und Liebe am Blüthen wie ehedem, man spricht nur noch von einer grausamen Nothwendigkeit. Jede Regierung glaubt sich verpflichtet, bei allen Gelegenheiten ihre tiefempfundene Abneigung gegen den Krieg, ihre grenzenlose Friedensliebe auszusprechen zu müssen, jede behauptet nur zu rüsten, um den Frieden zu erhalten. Die Kriege gehören heute zu den Seltenheiten, ja, in einigen Staaten sind sie zur Unmöglichkeit geworden, z. B. in den nordamerikanischen Staatenbund. Wo bleibt denn nur die famose Existenzbedingung, Herr Zola?

Man will nirgends etwas von ihr wissen, sucht sie überall zu umgehen und hat sie in den höchst zivilisierten Staaten bereits ganz überwunden. Ja, ja, Herr Zola, wenn man so behauptet, wie Sie es sind, dann ist die Lächerlichkeit die allergefährlichste Klippe, an der man scheitern kann.

Indessen noch nicht genug der Scherze. Der Krieg ist nach Zola auch kulturfördernd und nützlich. „Die Geschichte liefert dafür die Beweise. Nie war Kunst und Industrie blühender in Rom, als zur Zeit, so es die Welt durch seine Waffen beherrschte. Die Feldzüge Ludwig XIV. haben den Fortschritt der Wissenschaften und der Künste nicht aufgehalten, sondern eher begünstigt.“ So Zola.

Bisher standen die Franzosen in dem mehr oder minder berechtigten Ruf, wenig von der Geographie zu kennen, daß sie aber auch in der Geschichte unbewandert wären, das hat noch niemand behauptet. Indessen scheint Zola dieser Ansicht zu sein, auf jeden Fall muß er von den historischen Kenntnissen seiner Landsleute eine sehr niedrige Meinung haben, wenn er ihnen aus der Ge-

schichte nachweisen will, der Krieg sei eine Existenzbedingung, ein Agens des Fortschritts, eine äußerst nützliche Sache. In Wahrheit zeigt uns die flüchtigste Betrachtung der historischen Entwicklung, daß der Krieg das Gegentheil von dem ist, für das Zola ihn hält, nämlich der Feind alles Gewerbelebens, aller künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen. Weiß denn Zola nicht, was jeder Schüler weiß, daß der Krieg das Mittel ist, durch welches niedere Völkernationen höher entwickelte vernichten, daß die glorreichsten Kulturperioden durch den Ehrgeiz eines barbarischen Heerführers, durch die Plünderungslust seiner Horden ein jähes Ende gefunden haben? Wollen Sie geschichtliche Daten, Herr Zola? Der Peloponnesische Krieg war die Veranlassung des Niederganges griechischer Zivilisation, der Krieg war das Machtmittel Philipps von Macedonien, dem nationalen Leben, ohne welches diese Zivilisation nicht bestehen konnte, den Lebensnerv abzuschneiden, der Krieg war es wieder, durch welchen die halbbarbarischen Römer den griechischen Republiken vollends den Garaus machten und dadurch einer Kunstperiode den Todesstoß versetzten, deren Schöpfungen uns heute noch mit Bewunderung erfüllen.

Was die Behauptung Zolas wegen der Römer betrifft, so ist es noch eine offene Frage, ob der Triumph der römischen Waffen die Entwicklung des Staatwesens befördert hat, oder ob nicht umgekehrt der erstere die Folge des letzteren gewesen ist. Diese letztere Unterstellung scheint mir die richtigere. Die besser entwickelten, den Nachbarn staatlich überlegenen Römer besiegten ja dank ihrer höheren Zivilisation. Nicht die Siege haben die römische Kultur geschaffen, sondern die Kultur zeigte den Weg zu den Siegen. Aber wie es auch sei, Zola hat mit dem Beispiel der Römer doch keine glückliche Hand. Denn was machte ihrer Zivilisation ein Ende? Wiederum der Krieg. Kraft dieses Rechts traten die Führer der barbarischen deutschen Stämme, die Odoaker und Theodosius, das abendländische Reich in den Staub und stürzten Italien und die Nachbarländer in die Nacht der Barbarei.

Er spricht vom Zeitalter Ludwigs XIV., aber welches ist der Zusammenhang zwischen der geistigen Entwicklung dieser Periode und den beständigen Kriegen des „großen“ Königs? Die großen Literaten und Künstler dieser Zeit haben sich nicht während der Kriege gebildet. Sie sind fast alle zu Anfang des 17. Jahrhunderts geboren, und der erste Krieg, der standische, fing erst 1667 an. Kein Wunder, denn es grenzt an Narrheit, sich einzubilden, der Krieg begünstige die Literatur. Man fragt sich, was für Kunstwerke denn im Donner der Schlacht, im blutigen Gemetzel empfangen werden können (ausgenommen, wenn ein allgemeines nationales Erwachen einen Krieg begleitet wie 1813).

Um sich von der Unfruchtbarkeit der Kriege in künstlerischer Beziehung ein Bild zu machen, werfe man einen Blick auf die kriegerischste Zeit Frankreichs, das erste Empire. Vollständige Lede auf dem Gebiete der Literatur und der Kunst, einige Schöpfungen eines so verderbten Geschmacks ausgenommen, daß es lange Zeit eine Redensart der französischen Künstler, um etwas außergewöhnlich Schlechtes zu bezeichnen: „C'est empire.“

Und der Grund dieser Erscheinung liegt so nahe. Wer denkt an Kunst und Künstler, an Industrie und gewerbliches Leben, wenn der furchtbare Lärm der Schlachten das öffentliche Leben durchstößt und alles ersticht? Was lockt den Künstler, den Mann der Wissenschaft zur geistigen Produktion, wenn niemand ihn achtet und hört, wenn Aller Ohren vom Kanonendonner widerhallen? In Friedenszeiten ist es der lockende Ruhm, die öffentliche Aufmerksamkeit, welche gewisse Elemente der Nation anspricht, während des Krieges aber sieht sich die friedliche Arbeit unbelohnt, nur ein Ruhm findet Anklang, der militärische, nur ein Stand sieht sich beachtet, der Soldat. Daher die geistige Armuth damals in Frankreich während der Kriege der ersten Republik und des Kaiserreichs, darnach dieselbe Erscheinung im allgemeinen zu Kriegszeiten.

Wo bleiben also die Thatfachen, die für Zola reden sollen? Nicht nur, daß der Krieg keineswegs die geistige und wirtschaftliche Entwicklung der Völker anspricht, nein, er hindert, ersticht sie. Ein trauriges Zeichen aber ist es, daß man über derartige Fakta noch diskutieren muß, und noch dazu mit einem Geist, der als einer der größten unserer Tage gilt. Es giebt manche Erscheinungen, welche ihren verderblichen Charakter an der Stirn tragen, der Krieg gehört auch zu ihnen. Der gesunde Sinn der Völker verdammt ihn allerwegen, oft hört man den Vorwurf, das die Regierungen selber ihre Streitigkeiten ausfechten möchten, statt die Kinder des Volks zum Kanonensfutter zu verwenden, und in dieser landläufigen Redensart liegt mehr Weisheit als in den klingenden Phrasen Zolas.

Hätte der große Schriftsteller in dieser Sache seinem Talent einige Körner gesunden Menschenverstand hinzugefügt, so hätte er begreifen müssen, daß der Krieg, der seine Wurzeln in der Barbarei hat, nichts ist, wie ein barbarisches Ueberbleibsel, das sich bis in unsere Zeit erhalten hat, daß es eine Ungeheuerlichkeit bedeutet, dies Stück Barbarei zu verteidigen und rechtfertigen zu wollen. Er hätte verstehen müssen, daß das Vorhandensein der Kriege als einer Institution im Staatenleben nur das eine beweist, nämlich wie weit unsere Zeit, trotz aller Fortschritte auf anderen Gebieten, noch zurück ist.

Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter in der Schweiz.

D. Z. Dem internationalen Arbeiterkongress in Brüssel sind von den schweizerischen Genossen Bullschleger und Merk recht interessante und orientirende Berichte über die wirtschaftliche Lage und die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter in der Schweiz übergeben worden. Sehr zutreffend kennzeichnet Genosse Bullschleger in den einleitenden Sätzen seines Berichtes die Stellung der Kapitalisten und der Gegner überhaupt gegenüber der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Er fährt aus, daß es von jeher zu den beliebtesten Mitteln der Gegner jeder selbstständigen Bewegung der Arbeiterklasse gehörte, die Lage derselben im denkbar günstigsten Lichte darzustellen und unsere freiheitlichen politischen Institutionen zu preisen, welche das Massenelend und die großen Klassengegenstände von unserm durch die Natur schon geeigneten Ländchen angeblich fernhielten. Man vergaß einige Skrobildstränen über die politische Bedrückung der deutschen Arbeiter durch das Sozialistengesetz und das Elend der belgischen Grubenarbeiter, indem man sogar ihre Aufstände zu entschuldigen und die Hartherzigkeit der Grubenbesitzer leise zu tadeln begann. Aber wehe dem, der es wagte, unerbittlich an den Arbeiterverhältnissen im eigenen Lande das Messer der Kritik anzusetzen; er wurde in allen Tonarten verlästert und zeitweilig fand man, in der Theorie wenigstens, fast keine Strafe für ihn hart genug. Bei uns stand es ja, mit Bezug auf die Arbeiterverhältnisse wenigstens, „vortrefflich“, und wo etwa noch Härten und Mängel vorkamen, bemühten sich alle „Gutgesinnten“, vorab die Regierung, nach Kräften Besserung zu schaffen; nur Unverstand und Böswilligkeit konnte das in Abrede stellen. Das war das Dogma, welches Regierung wie herrschende Klassen dem Volke einzupauken nicht müde wurden.

Diese systematisch geübte Irreführung der Arbeiter hatte nachhaltigen Erfolg bis zum heutigen Tage. Obgleich die Ausländer sich meist im Hintergrunde halten und es verhüten, den herrschenden Klassen Anlaß zu geben, bei den Arbeitern den Völkern trennenden Chauvinismus immer wieder auf's Neue zu schüren, so mußten doch bis in die jüngste Zeit hinein die Heine'schen Strophen:

„Ausländer, Fremde sind es meist,
Die unter uns gefüt den Geist
Der Rebellion. Vergleichen Sänder
Gottlob! sind selten Landesfinder.“

als Bau-Bau dienen, um das Volk irre zu leiten und es gegen die „fremden Wähler und Heer“ aufzureizen. Heute stehen an der Spitze der schweizerischen Arbeiterbewegung, der politischen wie der gewerkschaftlichen, durchweg einheimische Genossen, die die Sozialdemokratie und die Interessen der Arbeiter im Allgemeinen, mit ebenso viel Geschick und Energie zu wahren verstehen, wie die Genossen in irgend einem andern Lande. Nun kommt es aber vielfach vor, daß selbst schweizerische Genossen als „Ausländer“ vorgeführt werden, nur um hegen zu können. Entblödete sich doch 1889 die „Neue Züricher Ztg.“ nicht, den als Delegierten zum Pariser internationalen Sozialistenkongress entsandten Genossen Brandt, der jüngst wieder in Brüssel war und der in der ganzen Schweiz bekannt ist, als einen „Ausländer“ zu denunzieren, der es wagte, in Paris die Schweiz zu vertreten! Auch gegenüber Merk und Bullschleger und Anderen ist dieses niedere Manöver schon praktiziert worden; da diese groben Tendenzlügen recht kurze Beine haben, so ziehen sich dann die Verleumder mit der kapitalistischen Abgebrühtheit zurück, daß die Ausländer doch die Hände im Spiele haben.

Erfreulicher Weise verfehlen diese demagogischen Kunstgriffe allmählich die erwartete Wirkung auf die Arbeiter. Obgleich deren große Zahl noch immer der Arbeiterbewegung ferne steht, so ist es in den letzten Jahren mit der Ausbreitung der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterorganisationen doch besser geworden; dies erhellt auch aus dem Berichte, den Genosse Merk für den Gewerkschaftsbund dem Brüsseler Kongress übersandte. Darnach zählte der schweizerische Gewerkschaftsbund 1887 erst 54 Sektionen, 1890 deren 104 und gegenwärtig er 193 Sektionen mit 7000 Mitgliedern. Der Grütliverein als eine ausschließlich schweizerische politische Organisation zählte 1888 kaum mehr als 13 000, heute zählt er ca. 17 000 Mitglieder. Mit dieser Mitgliederzahl ist er die erste politische Organisation in der Schweiz und vielleicht in ganz Europa! Sein Vereinsorgan, „Der Grütliener“, der 1886 8500 Abonnenten zählte, hat heute deren 14 000.

Diese Fortschritte in der Arbeiterbewegung sind als unzweifelhafte Symptome dafür zu betrachten, daß die Erkenntniß von der gänzlichen Mangelhaftigkeit des heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems und von der Nothwendigkeit seiner Beseitigung bei den Arbeitern immer mehr Platz greift. Der Ausschlag der Arbeiterbewegung ist wohl zunächst der unermüdbaren Aufklärungsarbeit der sozialdemokratischen Agitatoren und der ohne Ausnahme gut geleiteten sozialistischen Presse zu danken. Hand in Hand mit der Ausbreitung der Organisationen geht die Vermehrung der eindringenden Kenntniß der Arbeiterverhältnisse in allen Berufen. Der letztere Umstand, der namentlich auch zur Wahrnehmung der vorhandenen Klassengegenstände führt, ist vor Allem geeignet, die zahlreichen Illusionen zu zerstören und völlig klar zu machen, daß der so oft gehörte patriotische Ruf „wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“ zur Zeit noch eine inhaltsleere Phrase ist.

Wie in anderen Ländern, so fehlt es gegenwärtig auch noch in der Schweiz so ziemlich an jedem amtlichen Material zur Beleuchtung der Lage der Arbeiter. Einige den halbamtlichen Charakter tragende Beiträge zur Kenntniss der schweizerischen Arbeiterverhältnisse hat vor einiger Zeit der Fabrikinspektor Dr. Schuler in der Schrift „Unter suchungen über die Gesundheitsverhältnisse in der Fabrikbevölkerung in der Schweiz“ geliefert, und zwar betreffen dieselben — mit Ausnahme der Uhrenfabrikation — die wichtigsten Industriezweige des Landes. Dieselben stehen durchwegs unter dem Fabrikgesetz, so dass für sie der elfstündige Normalarbeitstag, die Sonntagsruhe, das Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Kinder und die übrigen schützenden Bestimmungen gelten.

Beginnen wir in Anlehnung an die Reihenfolge in genannter Schrift mit der Baumwollspinnerei. Der mittlere Arbeitstag beträgt da in Folge der reichlich erteilten Ueberzeitbewilligungen, 11,15—11,35 Stunden. Die Zahl der Arbeiter sinkt im Verhältnis zur Spindelzahl, da einerseits die Verbesserungen im Betrieb dies ermöglichen, andererseits die ungünstigen Verhältnisse der letzten Jahre auf die möglichste Ausnutzung der vorhandenen Arbeitskräfte hinweisen. Sie setzte sich im Frühjahr 1882 zusammen aus 48,8 pCt. männlichen und 51,2 pCt. weiblichen Personen; 12,5 pCt. standen im 17. bis 18. Jahr, 11,5 pCt. waren unter 16 Jahren. Ihre Löhne variiren je nach den verschiedenen Gegenden und Etablissements recht bedeutend. Die nachstehenden Angaben sind einer Menge von Einzelmittheilungen entnommen und dürften, für die Schweiz wenigstens, ziemlich zuverlässig sein. Nach denselben verdienten täglich in Franken:

Spinner	2,30—3,80 im Mittel	3,00
Arbeiter an den Banes à br.	1,45—2,30 „	1,90
Arbeiter an den Carden	1,50—2,70 „	2,10
Arbeiter an den Lammoirs	1,80—2,30 „	2,00
Arbeiter an den Bateur	1,60—2,90 „	2,10
Knäpfer und Ansejer	0,90—1,70 „	1,30
Handlanger	2,50—3,15 „	2,70

Für 1584 Spinnereiarbeiter jeden Geschlechts und Alters ergab sich im Jahre 1881 ein durchschnittlicher Jahreslohn von 560 Franken. Für die Bewohner der Arbeiterhäuser einiger Spinnereien berechnet, schwankte der Betrag zwischen 650 und 800 Franken, so dass die ersichtliche Mittelzahl jedenfalls als eine bescheidene angenommen werden darf.

Die Löhne, welche in der Baumwollweberei verdient (richtiger wohl: gezahlt) werden, sind außerordentlich verschieden. Zum Spulen werden vielfach Kinder oder Halbvalide verwendet, welche sich mit kleinen Beträgen begnügen müssen, während die Schlichter ganz ausnahmsweise gut bezahlt werden. Im Jahre 1882 erhielten nach den Angaben aus verschiedenen Kantonen im Durchschnitt Weibweberrinnen 1,50—2,20 Franken, Zettlerinnen 2,30—2,70 Franken, Spulerrinnen 1,20—1,70 Franken, Schlichter 3,50 bis 5 Franken; in Buntwebereien stellte sich der Durchschnittslohn noch eine Kleinigkeit höher. Der durchschnittliche Jahresverdienst eines Arbeiters nach den Zahltaglisten großer Webereien berechnet, bezifferte sich auf ca. 600 Franken.

In den 170 Etablissements der Seidenindustrie waren 1882 18 241 Personen, wovon 3381 männlichen und 14 860 weiblichen Geschlechts beschäftigt. „Der Erwerb ist mäßig“, sagt Dr. Schuler, scheint jedoch in den letzten Jahren Tendenz zum Steigen gezeigt zu haben, denn die Vereinsstatistik der Seidenindustriellen berechnete den Durchschnittslohn

für Weber (inkl. Handweber)	1,28	täglich	1,38
„ Zwirner	1,06	„	1,31

Durchschnittslohn d. verschiedenen Branchen 1,32 „ 1,44
Nach den Erhebungen in den Fabriken verdienten 1882 im Durchschnitt Seidenweber per Jahr und Kopf (inkl. Kinder) 354 Franken, Seidenzwirner 460 Franken, Weber resp. Weberinnen 704 Franken.

Diese wahrhaft elenden Löhne zeigen, daß die Bourgeoisie für die Produktion ihres eigenen Luxus so wenig freigiebig gegenüber dem Arbeiter handelt, als für die Produktion von Guano. „Schlechter Lohn“ bleibt ihre Parole in jedem Falle.

Das zeigt sich auch wiederum in der Stickerindustrie, deren Erzeugnisse ebenfalls Luxusartikel der besitzenden Klassen sind. Dieser Industriezweig umfaßte 1880 12 681 Maschinen und 27 801 Arbeiter. „Der Erwerb der Sticker ist nicht nur nach dem günstigen oder ungünstigen Geschäftsgang sehr verschieden, sondern auch nach den günstigen oder ungünstigen Mustern und natürlich vor Allem auch nach der Leistungsfähigkeit des einzelnen Stickers. Denn der Stickerlohn ist durchweg Affordlohn. Er betrug in den günstigsten Zeiten im Durchschnitt vielleicht 5 Franken per Tag, im Jahre 1879 wurde er noch auf 3,50 Franken berechnet, heute darf er kaum höher als 2,50 Franken geschätzt werden, in einzelnen Gegenden sinkt er auf 2 Franken und noch weniger. Die Fädler erhalten durchschnittlich 2 Franken, in einzelnen Gegenden 1,50 Franken per Tag.“ In den letzten Jahren ist die schweizerische Stickerindustrie in beständigem Niedergange begriffen, so daß vielfach Ar-

beitslosigkeit oder nur theilweise Beschäftigung der Arbeitenden vorhanden ist. Ist die Krise wohl auch den großen kaufmännischen Unternehmern nichts weniger als angenehm, so sind sie ihrerseits doch die Glücklichen, die in der guten Zeit sich so viel „Entbehrungslöhne“ vom Runde absparten, daß sie ohne materielle Sorgen der Zukunft ruhig entgegensehen können — ganz abgesehen davon, daß sie sich auf jeden Fall entschließen werden, statt der nicht abfahrbaren Stickerereien einen anderen gangbaren Artikel produziren zu lassen.

Aber was soll mit den Tausenden überflüssiger Stickerereiarbeiter geschehen? Das kümmert das Kapital freilich nichts und kann es — wie die Dinge heute nun einmal liegen — nichts kümmern!
(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— Ueber Arbeiterwohnungsverhältnisse in Mannheim enthält das soeben herausgegebene Werk Wörtschoffers „über die soziale Lage der Fabrikarbeiter zu Mannheim“ folgende Mittheilungen:

Wenn man die relativ kleine Zahl von Arbeiterfamilien ausnimmt, welche noch eine kleine Landwirthschaft treiben, so ist das gemeinsame Merkmal der Arbeiterwohnungen im Allgemeinen eine bis auf's Aeußerste getriebene Einengung des den einzelnen Familien zur Verfügung stehenden Raumes. Die Arbeiter wohnen dazu meist in Hinterhäusern, und es kann schon aus diesem Grunde angenommen werden, daß die Arbeiterbevölkerung an den zur Hebung der öffentlichen Gesundheit getroffenen Einrichtungen weniger Antheil nimmt, als die übrige Bevölkerung. Küchen werden immer seltener, auch in den Wohnungen von Arbeitern, welche 4 M. bis 6 M. durchschnittlich im Tage verdienen, und welche daher zu der Elite der Arbeiterschaft gehören. Ebenso gehören Wohnungen von mehr als zwei Zimmern auch für diese Arbeiterklasse zu den fast verschwindenden Ausnahmen. Speicher oder sonstige Nebenräume irgend welcher Art stehen fast niemals zur Verfügung. Die besser bezahlten Arbeiter bewohnen aber meist wenigstens Zimmer mittlerer Größe. Solche Wohnungen von zwei Zimmern ohne weitere kleine Nebenräume kosten, je nachdem eine Küche gehört oder nicht, 210 M. bis 270 M. im Jahre. Wo größere und theurere Wohnungen gemietet werden, wird fast stets ein Theil in Aermiethe abgegeben. Arbeiter von mittlerer oder geringer Bezahlung müssen sich natürlich weiter einschränken. Denn selbst ein Mann mit 3 M. Tages-, daher etwa 900 M. Jahresverdienst, kann einen ähnlichen Betrag für Miete nicht aufbringen, wenn nicht erwachsene Kinder zur Erhöhung des Einkommens der Familie beitragen. Diese Einschränkung vollzieht sich entweder dadurch, daß nur ein Zimmer und Küche oder zwei kleine einseitige Zimmer gemietet werden, oder daß man sich mit einer ungünstigen oder düsteren Lage der Wohnung begnügt. Derartige Wohnungen kosten in der Regel 160 M. bis 200 M. im Jahre. Die Wohnungen gewöhnlicher Tagelöhner mit 2 M. bis 3 M. Tagesverdienst sind noch geringer. Wenn es nicht möglich ist, im Raum noch mehr herunterzugehen, dann muß man sich mit feuchten Parterrewohnungen in Hinterhäusern, welche mit dem dumpfen Hofe auf gleicher Höhe liegen, oder mit Dachkammern begnügen. Solche Kosten derartige, jedes geordnete häusliche Leben unmöglich machende Wohnungen weniger als 140 M. bis 160 M. im Jahre. Noch schlimmer ist es aber mit den Wohnungen von Tagelöhnern bestellt, welche keinen regelmäßigen Arbeitsverdienst haben, und in der Regel bei Bauten, im Hofen und auf dem Acker vorland beschäftigt sind. Hier ist die Wohnung meist nur eine kleine Dachkammer, welche dazu noch häufig alle überbaute denkbaren Mängel hat. Derartige Wohnungen sind die verhältnismäßig theuersten und kosten etwas unter oder über 100 M. Nirgends tritt der Wohnungswucherer nackter in seiner ganzen Dürftigkeit zu Tage als gerade hier.

Solche Wohnungs-Verhältnisse müssen noth-

wendigerweise Einfluß haben auf die Sittlichkeit der von derselben betroffenen Bevölkerungskreise. Sie werden vielfach noch verschärft durch den Umstand, daß in diesen Wohnungen niemals eine der Zahl der Bewohner entsprechende Anzahl von Betten vorhanden ist. Wo sich dieser Mangel in bestimmten, von der Zusammenfügung der Familie abhängigen Grenzen hält, läßt sich kaum etwas dagegen einwenden, und er findet wohl bei kleinen Handwerkern und kleinen Angestellten in ähnlicher Weise statt. In sehr vielen Fällen geht aber dieses Mißverhältnis zwischen der Zahl der Betten und der Bewohner über das an sich und wegen der Zusammenfügung der Familie zulässige Maß hinaus. Als untere Grenze kann im Allgemeinen angenommen werden, daß die Zahl der Betten ein Drittel der Zahl der Bewohner ist; diese Verhältnisszahl geht auch in der Regel bei besonders zahlreichen Familien so weit herab, während sie mit der Abnahme der Zahl der Familienangehörigen günstiger wird. Man trifft z. B. Familien mit neun Personen und nur drei Betten an. Die Unzulänglichkeiten vermehren sich aber noch, wenn die Arbeiterfamilien männliche Kostgänger oder Schlafmädchen aufnehmen. Bei der Beschaffenheit der Arbeiterwohnungen kommt es zwar kaum jemals vor, daß beides gleichzeitig in einer und derselben Familie stattfindet. Allein schon in der Aufnahme nur einer fremden Person liegt in so engen Wohnungen eine große Verschlimmerung der Zustände. Am meisten ist dies bei Schlafmädchen der Fall, welche bei der schlechten Bezahlung der weiblichen Arbeit im Gegensaß zu denjenigen der Männer meist nicht in der Lage sind, soviel zu bezahlen, daß ihnen ein besonders Zimmer eingeräumt wird. Sie schlafen dann in der Regel mit einem der Kinder in einem Bette, was fast mit Nothwendigkeit zu einer frühzeitigen Verderbnis der Kinder solcher Arbeiterfamilien führen muß.

Frägt man nun nach den Ursachen dieser ungünstigen Wohnungsverhältnisse, welche mit der Entwicklung der übrigen für die Arbeiterexistenz maßgebenden Faktoren nicht nur nicht gleichen Schritt gehalten haben, sondern eher Rückschritte zeigen, so ist ohne Zweifel eine der wichtigsten Ursachen dieser Erscheinungen in der raschen Entwicklung und Ausdehnung der Mannheimer Industrie während des letzten Jahrzehntes und damit im Zusammenhang in der, ungeachtet der meist gut benutzten Arbeiterzüge eingetretenen, starken Zunahme der Arbeiterbevölkerung in der Stadt zu suchen. Auch wenn diesem Umstand durch die Art der Entwicklung des Bauwesens mehr Rücksicht getragen worden wäre, als geschehen ist, würde wohl ein gewisses Maß von Mißständen nicht haben vermieden werden können. Bei der ganzen baulichen Entwicklung der Stadt ist aber auf die Bedürfnisse der Arbeiterbevölkerung in einem wichtigen Punkte keine Rücksicht genommen worden, als unterlassen wurde, Stadttheile zu bilden, welche der unangenehmen Steigerung der Bodenpreise weniger ausgesetzt sind. Bei diesem Mangel war die Bau thätigkeit auf bestimmte und im Verhältnis zu ihrem großen Umfang keine Gebiete beschränkt, wodurch fortwährend ein Anreiz zu immer weiterer Steigerung der Preise der Bauplätze geschaffen wurde. Die notwendige Folge davon war das Erbauen hoher Häuser, weitgehende Ausnutzung der Grundfläche und hohe Mietpreise, welche ihrerseits wieder zu Raumbeschränkungen für die Einzelnen führen mußten.

Die angegebenen Ursachen verschärfen aber die einmal hervorgerufenen Mißstände immer weiter. Die Unmöglichkeit, wirklich geeignete Arbeiterwohnungen zu schaffen und die fortwährende Steigerung der Bauplätze begünstigen außerordentlich einen raschen Besitzwechsel in den von den Arbeitern bewohnten Gebäuden, weil ein Wechsel häufig mit einem gewissen Gewinne vorgenommen werden kann. Ein solcher Gewinn reizt die Besitzer um so mehr, zu je geringerem Theile sie wirkliche Eigentümer der Häuser sind, je größer er also im Verhältnis zu ihrem thatsächlichen Vermögen ist, wobei die Abstoßung der in schlechten Zeiten kritischen Hypothekbelastung einen weiteren Antrieb bildet. Ein solcher Besitzwechsel ist aber nicht nur mit einer Vertheuerung des Hauses für den künftigen Besitzer wegen des Gewinnes des vorhergehenden verbunden, sondern es findet bei diesem Anlasse noch eine weitere Vertheuerung wegen der zu entrichtenden Kaufzinsen statt, welche 2½ % der Kaufsumme beträgt.

— Zur Entwicklung der Stadt Berlin bringt der „Deutsche Oekonomist“ folgende Tabelle:

Stadtkreis	Umfassend die Stadthelle	Jahr	Anzahl der vertheilten Grundstücke		Werth der Grundstücke		Anzahl der Mietwohnungen	Mietwerth der Mietwohnungen	Anzahl der Mietwohnungen p. 1. Dezember	Mietwerth der Mietwohnungen p. 1. Dezember	Anzahl der Einwohner p. 1. Dezember	Mietwerth pro Einwohner
			per 1. Oktober	per 1. April	per 1. April	per 1. April						
I	Berlin, Alt-Cölln, Werder und Dorotheenstadt	1885 1890	1867 1731	206 526 200 237 599 500	15 855 15 394	21 887 241 26 853 814	1380 1714	62 132 58 358	33,3 33,7	3324 4071		
II	Friedrichstadt	1885 1890	1592 1553	227 907 800 263 983 200	17 107 17 931	24 479 099 30 271 560	1431 1688	69 028 68 136	43,4 44,0	3302 3874		
III	Friedrichsvorstadt und Schöneberger Revier	1885 1890	1694 1821	265 135 700 317 475 800	18 818 23 161	18 645 168 24 437 957	991 1055	87 925 101 731	51,9 55,9	3015 3121		
IV	Friedrichsvorstadt und Tempelhofer Revier	1885 1890	1656 1990	211 500 600 291 151 200	26 185 35 886	15 338 021 21 817 021	588 609	117 668 158 718	71,0 79,8	1712 1834		
V	Kouisenstadt I	1885 1890	1414 1649	166 052 200 220 655 700	32 679 40 810	12 166 643 16 252 686	372 398	143 123 178 731	101,2 108,4	1160 1235		
VI	Kouisenstadt II. und Neu-Cölln	1885 1890	2104 2109	261 702 800 292 018 500	32 006 34 286	23 231 849 27 678 792	726 806	130 411 130 980	62,0 62,8	2007 2230		
VII	Stralauer Revier	1885 1890	1892 2115	210 601 700 265 831 500	39 481 46 393	16 705 917 21 281 887	423 459	168 044 193 500	88,8 91,5	1253 1374		
VIII	Rönigstadt	1885 1890	996 1091	114 141 300 150 251 500	17 332 21 269	8 426 339 11 458 939	486 539	76 524 94 611	76,8 84,0	1492 1610		
IX	Spandauer Revier	1885 1890	1158 1183	121 028 800 141 184 300	16 707 18 627	10 240 777 13 106 900	614 704	73 124 78 953	63,1 66,7	1655 1788		
X	Rosenthaler Vorstadt	1885 1890	1597 1876	164 790 800 226 853 400	33 065 41 549	10 361 824 15 497 989	313 373	139 604 175 865	87,4 93,7	1180 1290		
XI	Oranienburger Vorstadt	1885 1890	1166 1301	125 152 400 162 878 800	24 382 28 756	9 097 126 12 525 555	373 436	102 251 121 015	87,7 98,0	1234 1346		
XII	Friedrich-Wilhelmsstadt und Alt-Neubau	1885 1890	1008 1484	131 520 800 238 457 600	14 094 25 098	9 489 881 17 073 794	673 680	73 360 125 875	72,8 84,8	1793 1894		
XIII	Wedding und Gesundbrunnen	1885 1890	1241 1438	80 409 500 123 642 200	15 653 21 950	3 968 721 6 756 693	254 308	69 526 95 375	56,0 66,3	1157 1349		
Summa Nr. I bis XIII		1885 1890	19 385 21 341	2 286 530 600 2 936 983 200	303 364 371 010	184 088 606 244 413 588	607 659	1 312 715 1 578 794	67,7 73,9	1742 1806		
Vermehrung in 5 Jahren				1956 = 10%	650 452 600 = 20%	67 646 = 22%	60 324 982 = 33%	52 266 079 = 9%	266 079 = 20%	62 = 9%	64 = 4%	

Leider ist aus der Statistik gerade das, was man aus ihr ersehen möchte, wie gewöhnlich, nicht zu ersehen. Indessen einige interessante Punkte lassen sich trotzdem herausfinden.

Die Einwohnerzahl Berlins ist in dem betr. Zeitraum um 20% gestiegen; die der Grundstücke nur um 10%, die der Wohnungen um 22%. Das heißt: die Wohnungen sind entweder kleiner gebaut, oder die Häuser sind wieder mehr in die Luft gestiegen. Die Wohnungsdichtigkeit pro Quadratmeter

Boden ist um 10% gestiegen. Dazu kommt, was in der Tabelle fehlt, daß mehr Wäden eingerichtet sind, wodurch die Menschen gleichfalls mehr zusammengeedrängt werden.

Der durchschnittliche Mietbetrag pro Wohnung hat sich um 9% gesteigert. Nun mögen allerdings gerade die neuesten Häuser mit mehr Aufwand gebaut sein und durch die höhere Miete, die sie infolge dessen bringen müssen, die Durchschnittszahl anschwellen machen. Aber das kann doch nur minimal sein.

Der Hauptzweck ist einfach Erhöhung der Grundrente, wird ohne Entgelt den Mietern abgezwackt. Wenn der Versicherungswert pro Wohnung angegeben wäre, so könnte man das herausfinden, da im Versicherungswerte der Boden nicht mit rechnet.

Interessant ist eine Betrachtung der einzelnen Stadtheile nach ihrer Geschäftslage und „Heintheit“, wie sich da die Preise und die Wohnungsdichtigkeit ändern. Diese Vergleichung mag der in Berlin bekannte Leser selbst anstellen.

Aus der Denkschrift über die **Landwirtschaft in Bayern** bringt M. Fürstheim in „Frei Land“ folgende interessante Notizen:

Es gibt im Königreich Bayern 3923 Betriebe von über 50 ha mit zusammen 307 532,11 ha. Hierbei gibt es 146 Fideikommissionen, welche 312 Betriebe mit 156 227,19 ha umfassen, also über die Hälfte der Gesamtfläche der Großbetriebe. Das Areal der Fideikommissionen theilt sich in 87 915,68 ha Holzland und 68 311,51 ha anderweitig nutzbarer Fläche. Von je 100 Betrieben überhaupt hatten 25,5 weniger als 1 ha, 55,1 1—10 ha, 19,3 10 bis 100 ha und 0,1 über 100 ha. Es gibt im Ganzen 681 521 Betriebe mit einer bewirtschafteten landwirtschaftlichen Gesamtfläche von 4 305 400,58 ha. Hierzu kommen noch zur Gesamtfläche des Königreichs 200 762,12 ha Oed- und Urland, 2 504 732,16 Forsten und Holzungen, 44 279,78 Haus- und Hofräume, 138 702,79 Wegeland, 109 632,49 Gewässer. 1871 trafen von 100 Einwohnern Bayerns 84 auf die Landbevölkerung und nur 16 auf die Städte; 1885 war das Verhältnis bereits 80 auf 20.

Nach der Rubrik Arbeitsverhältnisse (auf dem Lande) wird sehr über die zunehmende Genußsucht und vermehrten Ansprüche der Dienstboten und die Schwierigkeit, solche zu bekommen, geklagt. Als Illustration hierzu mögen die in dem Kapitel gegebenen Jahreslöhne pro 1879 dieser anspruchsvollen, genußsüchtigen Menschen folgen, wobei Geldlohn und Naturalien (auch Wohnung) zusammengezogen sind: Der Durchschnittslohn der Oberknechte im Königreich ist 657,50 Mark, der Knechte 511,50

Mark, der Jungen 357,70 Mk., der Mägde 410,80 Mk. Ein männlicher land- und forstwirtschaftlicher Arbeiter verdiente 1886 mindestens 260 Mk., höchstens 405 Mk., ein weiblicher mindestens 120 Mk., höchstens 480 Mk. 1877 verdiente in ganz Deutschland das männliche Gefolge auf größeren Gütern 480,33 Mark, auf kleineren 446,46 Mk., das weibliche 353,88 und 329,16 Mk. Wie ich's dem Freiherrn von Cetto, der dieses Kapitel schrieb, wünschen möchte, mal ein Jahr mit solchen Bezügen seiner Genußsucht fröhnen zu müssen!

Auf 100 Besitzer kommen 96 thätige Familienangehörige, 59 Dienstboten, 8 Tagelöhner mit und 22 ohne Feß, also 185 Gehilfen oder auf 408 961 Besitzer 1 086 814 Gehilfen, also etwa $\frac{1}{2}$, aller in der Landwirtschaft Beschäftigten hätten unter allen Umständen direkten Vorthell von der Verstaatlichung des Bodens. 1881 wurde von der königlichen Staatsregierung die Gesamtsumme des jährlichen Reinertrags der gesamten landwirtschaftlichen Produktion auf 484 963 864 Mark berechnet, was zu dem in der Praxis meistens angenommenen 2fachen Betrag einen Gesamtwert des grundsteuerpflichtigen land- und forststeuerpflichtigen Areal des Königreichs von 9 699 277 280 Mark ergibt. Bei diesen Schätzungen ist selbstverständlich der Werth der landwirtschaftlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude nicht inbegriffen.

Ich glaube, daß, wenn man den städtischen, den industriellen und den Domänenboden, der nicht inbegriffen ist, hinzurechnet, beinahe der doppelte Betrag, also 20 Milliarden herauskäme. Rechnen wir aber nur 50 pCt. hinzu und sagen wir also 15 Milliarden. Da Bayern nicht ganz ein Siebentel von Deutschland einnimmt, so ergäbe dies 105 Milliarden deutschen Bodenswerth, 5 Milliarden mehr, als ich in meinen Rechnungen stets annahm und $\frac{5}{4}$ Milliarden Reinertrag, welche Summe die von mir angenommene von 3 Milliarden deutscher Grundrente rechtsergibt würde, wenn von dem Reinertrag der Meliorationenzins abgerechnet wird.

Interessant für die Belegung der Thatsache von dem ver-

hältnismäßig geringen Werth des wirklichen mobilen Vermögens (die als mobiles Vermögen oft gerechneten Werthpapiere, die nicht nur Eigenthumsdokumente auf Immobilien oder kapitalistische Tributrechte sind, natürlich nicht inbegriffen) ist die S. 709 bis 710 vorgeführte Statistik, wonach der Gesamtvertheilung des Landes nur 786 442 855, der des todtten Inventars nur 201 388 902 Mark beträgt, also rund zusammen nur eine Milliarde. Interessant für die Begünstigung der Grundeigentümer den übrigen Steuerpflichtigen gegenüber ist die Thatsache, daß 1856/57 die Grundsteuer 9 pCt. zu den gesammten Staatseinnahmen beitrug, nach dem neuesten Budget aber nur $\frac{2}{10}$ pCt., also nicht die Hälfte wie 33 Jahre vorher. Nach den Berechnungen der königlichen Staatsregierung betrug die Grundsteuer 1880/81 nur 2,5 pCt. vom Reinertrag. Hierzu kamen freilich noch hohe Gemeinde-, Bezirks- und Kreisumlagen, die aber die sonstigen Steuerpflichtigen ebenfalls im Verhältnis treffen.

Stiftungen wurde von 1870—86 über 44 Millionen zugewandt, deren Gesamtsumme übersteigt 400 Millionen. (S. 738—39.)

Wichtig sind die Berichte über das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen. S. 775 wird von Verkaufsgenossenschaften berichtet, welche den für die Bodenerzeugnisse erhaltenen Preis in einzelnen Fällen um das Doppelte erhöhten, ohne für den Käufer eine Vertheuerung herbeizuführen. S. 778 wird von einem durch einen Verein in Obernburg, Unterfranken, mit größeren rheinischen Firmen abgeschlossenen Verkauf von ca. 2000 Zentner Mostobst berichtet, bei dem eine Rezhreinnahme von 60 bis 70 000 Mark erzielt wurde.

Ich empfehle diese Thatsachen jenen geistreichen Journalisten, welche dem Arbeiter vorrechnen, daß eine Erhöhung seines Verdienstes nothwendiger Weise seine Ausgaben verhältnismäßig vertheuern würde, also ganz zwecklos wäre.

Da der Redaktionschluss bereits am Donnerstag Abend erfolgt, bringen wir den Bericht über den Parteitag in der nächsten Nummer.

Achtung! Schuhmacher! Achtung!
Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen.

Sonnabend, den 24. Oktober, im „Elysum“, Landsberger Allee:

4. Stiftungs-Fest

bestehend in **Gall und Gesang**, unter Mitwirkung des Gesangvereins **Unverzagt II.** (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes).

Anfang 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Billets sind zu haben bei: P. Böttner, Urbanstr. 25, Eckstein, Schiffbauerdamm 18, D. rechts 2 Tr., Krause, Dossauerstr. 37, v. Keller, Fuchs, Stallstraße 20, S. 1 Tr. rechts, Seidenberg, Bantelstr. 13, S. 3 Tr., Flugmacher, Admiraistr. 4, S. 2 Tr., Feldner, Petristraße 16, v. 2 Tr., Adamsch, Auguststr. 6a, Koch, Palisadenstr. 7, v. 4 Tr.
Hierzu ladet freundlichst alle Kollegen und Freunde ein
Das Comité.

Die seit 1877 bestehende, weltbekannte

Uhrenfabrik

VON

MAX BUSSE

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle,

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Große Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.

Spezialität: Portraits bewährter sozialistischer Führer (Gassale, Marx u. A.), in Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Schlipshalsknöpfen, Manchettenknöpfen, Stöcken und Brochen, Hüften. en gros, en detail.
B. Günzel, Brunnenstraße 157, am Rosenthaler Thor.

Erscheint täglich außer Montags.

Zentral-Organ der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Norwärts

Berliner Volksblatt.

Man abonirt für

3,30 Mk. pr. Quartal bei jeder Postanstalt.
Nr. 6469 der Postzeitungs-Preisliste für 1891.

Expedition, Berlin SW., Douth-Strasse 3.

Franzbinderei u. Blumenhandlg.

J. Meyer

Berlin SO., Wienerstraße 1,

(in der Ecke bei der Rantauelstraße).

Bekannte Preise. Auch Versandt.
Pünktlich und gut.

Fernsprecher, Amt IX, 9482.

H. Osang, Gesangs- und Charakter-Somiker,
Berlin, Mariannenstr. 10,

hält sich sämtlichen Fach- und Vergnügungs-Vereinen Berlins u. Umgeg. mit den neuesten zeitgemäßen Couplets u. Vorträgen bei koulanten Bedingungen bestens empfohlen.

Verf. d. Achtstundentag-Couplets u. d. Arbeiterliedes f. Jung u. Alt: „Darauf wird nicht geacht“ und des Liedes auf die Proletarier-Zähne für Wahrheit, Brüderlichkeit und Recht.

Geschäfts-Eröffnung.

Zeige den Freunden und Genossen **Schönebergs und Umgegend** an, daß ich am 25. September eine **Restauration und Destillation** in **Schöneberg**, **Sedanstraße 10**, eröffnet habe. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Bitte mich in meinem neuen Geschäfte zu unterstützen, da ich in Berlin, Kaiserstr. 4, ausgemietet worden bin.
Schöneberg, den 26. September 1891.

H. Hoffmann, Sedanstr. 10,
früher Berlin, Kaiserstraße 4.

Empfehle Freunden und Genossen meine **Beitungs-Expedition**.
Lieferung sämtlicher Arbeiterliteratur.
C. Marzahn, Wiesenstr. 14,
Zeitungs-Expedition und Buchhandlung.

Empfehle mich allen Freunden u. Bekannten zur Anfertigung **sämtlicher Herrengarderoben**.
H. Besuden, Schneidermeister,
Verlegerstr. 9a, Hpt. 1. 1 Tr.

Der sozialdemokratische Staat

Grundzüge
einer muthmaßlich ersten Form sozialdemokratischer Gesellschaftsverfassung nebst einleitender Schilderung des bestehenden Systems. Mit zwei graphischen Darstellungen.
Von **Oswald Köhler**.
Das Buch erscheint in ca. 14 Bogen des jetzt für die Parteiliteratur eingeführten Normalformats und kostet brochürt **1,20 Mk.**, in Prachtband gebunden **1,60 Mk.**.
Zahlreichen Bestellungen sehen entgegen
Wörlein & Co., Nürnberg.

Schmerzloses Zahnziehen,
Zahnschmerz beseitigen, Plombiren, Einsehen künstlicher Zähne auch Theilzahlung
F. Mangelsdorf, Rosenthaler-
straße 18.

Wichtig für den Nord-Bezirk!

Chausseestrasse 83
gegenüber der Piesenstrasse.
Freunden und Genossen bringe mein **Schuhwaaren-Geschäft** in freundliche Erinnerung. Größte Auswahl. Zeitgemäße Preise.
Keine Dugendwaare. Keine Bazarwaare.
Hilfshube.
Elegante Stiefel. Starke Arbeitsstiefel.
O. Fäse, Chausseest. 83.

Gratweil'sche Bierhallen

77-79. Kommandantenstrasse 77-79.
Heute sowie täglich:
Auftreten der **Hamburger Gaudebrüder**
Konzert- und Koupletsänger.
Anfang Wochentags 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Sonntags 6 Uhr.
Entrée: Wochentags 10 Pf., Sonntags 25 Pf.
Empfehle meinen berühmten **Mittagstisch à la Duval**. 3 Bregelbahnen, 6 Billards, 2 Säle.

Cigarren eigener Fabrik

von **Heinr. Bräuer**, Reichenbergerstr. 143.
Freunden und Genossen bestens empfohlen.
Empfehle Freunden und Genossen mein **Cigarren-Geschäft**
Fr. Schulz, Schlesischestraße 85.

Empfehle Freunden und Genossen mein **Weiß- und Bairischbier-Total**.
Zahlstelle des Sozialdemokratischen Wahlvereins, sowie des Tischler-Fachvereins.
Ein kleines Vereinszimmer mit Piano ist zu vergeben.
F. Lammeister, Tischler,
Pankstraße 32.

Allen Parteigenossen empfehle mein neu eingerichtetes **Weiß- und Bairischbier-Total**.
Ferd. Hoffmann
Waldemarstr. 61.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein **Weiß- und Bairischbier-Total**.
Zimmer für Vereine, Klubs und Zahlstellen mit und ohne Piano stehen zur Verfügung.
Fr. Zubeil, SO., Nannynstraße 86.

Hut-Fabrik

1. Geschäft: **Glückerstraße 11**,
2. Geschäft: **Dresdenerstraße 123** (zwischen Drantenplatz und Rottbuser Thor).
Wilhelm Böhm.
Sämtliche Hüte mit Kontrollmarken. Gr. Lager in Schirmen und Filzshuben.

Noch billige Käsepreise.

Holl. Holländer Käse à Centner **26.-**
Holl. Limburger Käse à Centner **25.-**
Holl. Goudaer Käse à Centner **32.-**
ab hier gegen Rechnung empfehle
Julius Werner, Reimischer 1. 4.
10 Pfund-Probepackett **3.80** und **3.50**
und **4.20**.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von

Cigarren u. Tabake.

Dieselbst Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins und der Gürtler-Hilfskasse. Haupt-Agentur der Berliner Feuer-Versicherung.
Otto Klein
Rottbuser Damm 14, früher Ritterstr. 15

„Lichtstrahlen“

Blätter für volkswissenschaftliche Wissenschaft und arbeitsche Weltanschauung. Zugleich ein literarischer Wegweiser für das Volk.
Erscheint halbmonatlich in Heften à 20 Pf.
Soeben erschien Heft 1 des 2. Jahrganges.
Zu beziehen durch die **Verlags-Buchhandlung O. Harnisch**, Berlin SW., Neuenburgerstraße 30.

Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsfachen, Bestellungen nach Maß,

empfehle wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen
J. BAER, Berlin N., **Gesundbrunnen, Badstr. 18**, Ecke der Stettinerstrasse.
Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich lautenden Firmen in keinerlei Beziehung. Bitte daher genau auf Firma zu achten.

Verantwortlicher Redakteur: **Paul Ernst**, Berlin. — Verleger und Drucker: **Maurer, Werner, Dimmig**, sämtlich in Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.